

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 30, Rue des Écoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:

Reichstag und Synagogen
Das neue deutsche Mittelafrika
Der Weg zum Imperium

Prix: Fr. 1,50

Die Schmach

Der Massenwahn als Kampfmittel

Was sich in Deutschland vollzieht, ist eine Menschheitsschmach. Es ist eines jener grossen Massenverbrechen, an die nachfolgende Generationen sich nicht mehr erinnern wollen, weil ihnen sonst Weltgeschichte als eine Kette sinnloser Greuel erscheinen könnte. Es leben in Deutschland noch 600 000 Juden. Diese Kollektivität ist vom Tode gezeichnet. Die Männer des Systems haben die Vernichtung der noch in Deutschland lebenden Juden beschlossen. Man kann nicht mitten im 20. Jahrhundert, im Herzen von Europa, 600 000 Menschen vernichten? Man kann es doch! Es gehört zur Geheimwissenschaft des Dritten Reiches, dass andere Völker sterben können, dass man sie also vernichten kann, wenn man sich über alle geistigen und ethischen Konventionen hinwegsetzt, die dem im Wege stehen. Es gehört ferner zu dieser Geheimwissenschaft, dass solche Verbrechen ungehemmt und ungestraft begangen werden können, wenn die wenigen, die sie planen, nur dafür Sorge tragen, dass furchtbare Tatbestände geschaffen werden, die die Masse der besseren Menschen einschüchtern.

Eben das ist es, was die Verantwortlichen des Dritten Reiches tun — und zu den Eingeschüchternen gehört heute nicht nur das deutsche Volk. Denn was wirklich mit den Juden in Deutschland vor sich geht, das wagt man auch ausserhalb von Deutschland nicht klar vorzustellen, weil die wahrhaftige Vorstellung unerträglich wäre. Selbst die deutschen Juden wagen nicht, ihr Schicksal zu Ende zu denken, weil sie nicht sterben, sondern leben wollen. Es ist deshalb keine Hilfe gegen diese schmachvolle Verfehlung zu erwarten. Niemand hat seinerzeit den unglücklichen Armeniern geholfen, als sie buchstäblich ausgerottet worden sind. Als die Italiener nach dem Attentat auf Graziani die abessinische Bevölkerung von Addis Abeba abgeschlachtet haben, hielt man sich in ganz Europa die Augen zu, und wo die Last der Mitverantwortung zu schwer wurde, half man sich mit der Flucht in den Satz: die Opfer sind schuldig! Denn Unrecht tun macht ein Volk weniger unbeliebt als Unrecht leiden. Die grössten Verbrechen der Menschheitsgeschichte sind immer begleitet gewesen von einer allgemeinen Flucht der Zuschauer vor der Wahrheit.

Man muss der Tatsache ins Gesicht sehen, dass mitten im Herzen von Europa eine Kollektivität — diesmal keine Klasse und keine Partei — lediglich um ihrer rassenmässigen Herkunft willen zum Tode verurteilt wor-

den ist, und dass der Kulturfortschritt und die Bildungshöhe der besseren Menschen in Deutschland und in den benachbarten Ländern keine Gewähr dafür bieten, dass dagegen eingegriffen wird — nicht einmal dafür, dass das seelische und moralische Gift sich nicht ausbreitet.

Es ist ein Massenverbrechen, an dem Handelnde und Duldende beteiligt und mitverantwortlich sind. Die wenigen, die diese furchtbaren Tatbestände schaffen, sind bekannt. Sie leugnen ihre Verantwortlichkeit keineswegs. Sie behaupten vielmehr, sie handeln recht, und wehe dem, der es wagt, ihre schmachvolle Verfehlung mit dem richtigen Namen zu nennen! Die überragende Stellung, die man diesen Männern in Europa gegeben hat, ermöglicht es ihnen sogar, ihre Drohungen gegen gerechte Anklagen über die Grenzen Deutschlands hinaus wirksam zu machen. Seit fünf Jahren dauert diese Schmach an in einer fortgesetzten Kette folgerichtiger Handlungen. Die entsetzten Zuschauer und die Betroffenen selbst haben sich immer bemüht, diese Kette aufzulösen in eine Reihe einzelner Vorgänge und die Planmässigkeit zu übersehen. Heute wieder ist man geneigt, in den neuesten Greueln einen Ausbruch zu sehen, der vorübergehen wird. Die allermeisten von den 600 000 werden nach diesen Ereignissen ja doch noch am Leben sein? Ja, sie werden nicht direkt totgeschlagen. Sie werden nicht gemetzelt wie die Armenier und Abessinier, man schlachtet sie nicht mit Messern und Flinten und Bomben in Massen, sondern schlägt nur hier und da einige von ihnen ohne viel Aufhebens tot. Man entzieht ihnen nur Stück um Stück die Möglichkeit der nackten Existenz und legt ihnen den Strick um den Hals, den sie selber zuziehen sollen, und man erspart sich damit die Organisation der Beiseiteräumung der Leichen.

Nach der Annektion Oesterreichs, als die Verantwortlichen erkannten, dass ihnen Europa Immunität für alles gab, ist das Tempo der Vernichtung rascher geworden. Eine Reihe von vorbereitenden Massnahmen für eine allgemeine Ausraubung ist getroffen worden, darunter der Anmeldezwang für alle jüdischen Vermögen über 3 000 Mark. Dem ununterbrochenen Kleinkrieg gegen die einzelnen Juden folgten dann die Massenverhaftungen. Kaum sah das System, dass es den Raub der Tschechoslovakei in Sicherheit hatte, so begann die nächste stürmische Phase des Vernichtungsfeldzuges. Es kamen die Massenverhaftungen und Massenausweisungen der in Deutschland lebenden Juden

polnischer Nationalität, verbunden mit dem Raub ihrer gesamten Habe. Nun ist ein noch viel schwererer Stoss erfolgt: die Auferlegung eines Judengeldes von einer Milliarde Mark — Judengeleit nannte man solche Sonderschröpfungen im Mittelalter — auf die noch in Deutschland lebenden Juden, dazu das absolute Verbot für alle Juden, Handel und Handwerk zu treiben, dass heisst die Verurteilung zum wirtschaftlichen Tode. Die Milliardenabgabe bedeutet natürlich nicht nur eine Vermögenskonfiskation, sondern die Vernichtung der jüdischen Vermögen. Sie wirkt so, wie es wirken würde, wenn das deutsche Volk heute sofort und auf einmal 130 Milliarden Mark Reparationen zahlen sollte. Nicht die brennenden Synagogen, die eingeschlagenen und ausgeraubten Läden, die Verhaftungen und die bei den Verhaftungen vorgekommenen Morde, das ganze übliche Requisite der Pogrome sind das wesentliche — das ist nur die Begleitmusik, die den mörderischen und räuberischen Massnahmen der Regierung die Deckung durch den Massenwahn schaffen soll.

Eine Begleiterscheinung, keineswegs eine Ursache ist auch das Pariser Attentat. Nicht weil in Paris ein 17 jähriger Sohn polnisch-jüdischer Eltern, die in Deutschland ausgeraubt worden sind, einen Beamten der deutschen Botschaft erschossen hat, führt die deutsche Regierung einen Vernich-

tungsfeldzug gegen die Juden, sondern weil diese längst vorbereitete Phase des Vernichtungsfeldzuges mit der Ruinierung der Juden polnischer Nationalität begonnen hatte, hat dieser Junge geschossen. Die Verzweiflung, die die Juden und ihre Angehörigen ergreifen muss, kann von Nichtjuden kaum begriffen werden. Hier hört die Politik ebenso auf wie die Frage nach Recht und Unrecht. Der Aufschrei einer bis zur letzten Verzweiflung gepeinigten Kreatur ist immer sinnlos, gleichgültig ob sie mit



ES BRENNT WIEDER

dem Munde oder mit den Händen schreit, er hat weder mit Politik noch mit Vernunft zu tun, er entringt sich dem Uebermass der Qual. Wenn die Quäler entmenscht sind bis zum Aeussersten — wer kann von den Gequälten billig noch verlangen, dass sie sich unter den Peinigern als Menschen unter Menschen mit menschlichen Pflichten fühlen? Die Juden in Deutschland sind heute in der gleichen Lage wie Odysseus und seine Gefährten in der Höhle des Polyphem. Ohnmächtig sehen sie zu, wie mit grauenhafter Regelmässigkeit die ihrigen paketeweise vernichtet werden, zitternd warten die noch Verschonten, dass die Reihe an sie komme.

Die äusseren Begleitumstände, der Hooliganismus, der der Regierungsaktion vorangeschickt wurde, haben einen Schrei des Entsetzens und der Empörung in allen freien Ländern hervorgerufen. Die deutsche Propaganda hat diese Empörung bewusst provoziert. Sie hat auf das dreisteste die englische öffentliche Meinung gereizt, indem sie hervorragende Staatsmänner wie Attlee, Churchill, Duff Cooper und Eden als moralisch Mitschuldige und geistige Urheber des Pariser Attentats hinstellte. Sie hat durch die Niederbrennung der Synagogen und die befohlene Plünderung der jüdischen Geschäfte die Empörung auf die Begleitumstände abgelenkt, damit der stille, schauerliche „legale“ Ausrottungsfeldzug, das wirklich grosse Verbrechen, dahinter verschwinde.

Dieses systematische Verbrechen, nicht der Hooliganismus, ist das wirklich Beängstigende. Es zeigt, was die deutsche Hegemonie in Mittel- und Südosteuropa bedeutet. Die Männer, die kaltblütig an der Vernichtung der 600 000 Juden in Deutschland arbeiten, halten die Geschicke der kleinen Völker in Südosteuropa in Händen. Sie können die von ihnen eroberten Minderheiten, sie können Völker in ihrem Machtbereich ebenso mit Vernichtung bedrohen wie die Juden. Sie haben nach dem Vorbilde des antisemitischen Massenwahns den Massenwahn gegen die Tschechen entfesselt, und sie haben, abgesehen von der politischen Vernichtung des tschechoslovakischen Staates, eine beängstigende Wirkung in Europa hervorgerufen: weil den Tschechen äusserstes Unrecht geschehen ist, sind sie in ganz Europa, vor allem bei ihren bisherigen Freunden, höchst unbeliebt geworden. Die Verantwortlichen des Dritten Reiches haben gezeigt, nach welchen gefährlichen, völlig moralfreien Rezepten sie arbeiten, dass sie Meister der Erzeugung und der Anwendung des Massenwahns sind.

Das Geschick der Juden in Deutschland ist repräsentativ für das Geschick, das die Männer des Systems denen zugedacht haben, die sie demnächst als die Feinde des deutschen Volkes bezeichnen werden. Ihre Handhabung der Methode der rechtsbrechenden Gewalt hat bereits verhängnisvolle geistige und moralische Tatbestände in den freien Ländern Europas geschaffen, die schon ein Stück Massenwahn darstellen. Schon hat die Neigung um sich gegriffen, die Angreifer als Vollstrecker berechtigter Forderungen, die Opfer als schuldig hinzustellen. Breite Volksmassen haben sich geflüchtet in eine wahnhaftige Auffassung vom Frieden, die nur ein Sichabfinden mit dem durch die Gewalt geschaffenen Unrecht darstellt.

Die Verantwortlichen für den Ausrottungsfeldzug gegen die Juden in

Lautloser Schrei

*Nicht dass ihr sie in den fünf langen Jahren
gequält habt bis aufs Blut, ist schuld —
so scheint es euch — nur dass sie nicht verschwiegen
waren,*

Ihr Leid ertragend stumm und in Geduld,

*nur dass die Opfer manchmal aufgeschrien,
hat die erschreckte Welt verstört.
Die gleiche Welt, so meint ihr, hätte euch verziehen,
wenn sie den Schrei des Schmerzes nie gehört.*

*Denn wo kein Kläger ist, da ist kein Richter.
Und so verdoppelt ihr die Pein
und droht den Klugenden und schliesst die Türen dichter
und hofft, die Blutschuld wird vergessen sein.*

*Ihr irrt. Ihr selbst seid Richter und seid Kläger
und Angeklagte. Schweigt das Wort
der Opfer — eure eignen Brüder werden Träger
der Rache sein. Ihr lehrtet sie den Mord.*

Ihr 9. November

Die Freudenfeuer der SA

Der 9. November war diesmal für die Herren Deutschlands ein besonders festlicher Tag; denn es waren fünfzehn Jahre verflossen, seit auf dem Odeonsplatz in München der Führer, seine gefallenen und verwundeten Kameraden im Stich lassend, vor den Schüssen der bayrischen Landespolizei das Weite gesucht hatte. Zugleich war es auch eine Erinnerungsfeier an den ersten regelrechten Pogrom, der seit Menschengedenken wieder den deutschen Boden ehrte; denn in den wenigen Stunden, in denen Hitler einen Teil Münchens beherrschte, gab es eine ebenso fröhliche Jagd auf Juden wie die in den letzten Tagen erlebte.

Der 9. November war der Tag des ersten Ehrenwortbruchs, dem dann eine ganze Serie viel erfolgreicherer folgte. „Trug und Wortbruch“, so las man damals an allen Münchner Anschlagssäulen, „haben aus einer Kundgebung für nationales Wiedererwachen eine Szene widerwärtiger Vergewaltigung gemacht. Die mir, General von Lossow und Oberst Selser mit vorgehaltenem Revolver abgepressten Erklärungen sind null und nichtig... von Kahr.“

Das war die erste Münchner Konferenz. Sie hatte ein Nachspiel am 30. Juni 1934, als man den siebzehnjährigen Kahr mit Spaten erschlug.

Der 9. Novembre 1923 war aber auch der Tag, an dem die wichtigste nationalsozialistische Erfindung gemacht wurde, die „Schutzhaft“. Unter den „Schutzhäftlingen“ befand sich auch der jetzige Reichsjustizminister und damalige bayrische Justizminister Gartner. Zwei seiner Kollegen, die Minister von Schweyer und Wutzhofer wurden in einen Wald gefahren und mehrmals zum Aussteigen gezwungen, wobei man Anstalten traf, sie zu erschliessen. Herr v. Schweyer nennt in seinen Memoiren diesen Vorgang „eine sadistische Gemeinheit“ und als Verantwortlichen den Oberleutnant Hess, jetzigen Reichsminister und Stellvertreter des Führers.

Wer zweifelte noch daran: dieser Tag war wahrhaftig würdig, mit Brandstiftung und Plünderung im ganzen Reich gefeiert zu werden? Die Methode hat sich durchgesetzt!

Damal aber gab es auch noch ein amtliches Nachspiel. Am 9. November 1923 erschien der französische Botschafter de Margerie beim Reichskanzler Stresemann und erklärte: Frankreich liege es fern, sich in die inneren Verhältnisse Deutschlands einzumischen. Wenn jedoch eine Rechtsdiktatur käme, müsste nach den Aeusserungen führender Personen der Rechten mit der Zerreiung des Versailler Vertrages und den Vorbereitungen des deutschen Revanchekrieges gerechnet werden.

Stresemann antwortete: Das Ueberhandnehmen der extremen Parteien sei eine Folge der verzweifelten Lage, der zu steuern gerade der französische Ministerpräsident die Macht habe. Er möge bedenken, dass ferartige Bestrebungen gar nicht zum Ausbruch kommen würden, wenn nicht seit Friedensschluss jede deutsche Regierung gleichgültig auf welchem Standpunkt sie testanden habe, von einem aussenpoliti-

Deutschland sind dieselben Männer, mit denen die Staatsmänner der freien Länder die letzten internationalen Pakte geschlossen haben, und von denen sie Frieden und Verständigung erwarten. Man kann die allgemeine Politik der Männer des Dritten Reiches und das Verbrechen gegen die Juden in Deutschland nicht trennen! Man kann es nicht künstlich verbergen, dass unter ihrem Einfluss Europa immer mehr geistig und moralisch in Kriegszustand gerät!

sehen Misserfolg zum anderen getrieben worden wäre.

Heute treibt man den Mann, der den Vertrag von Versailles zerrissen hat und der den Revanchekrieg vorbereitet, von einem aussenpolitischen Erfolg zum anderen. So wunderbarlich ist der Lauf der Welt.

Auch Reichenberg

Auch in Reichenberg und in Gablonz wurden die Synagogen verbrannt. Auch in den sudetendeutschen Städten wurden jüdische Geschäfte verwüstet und ausgeraubt. Das sind bekanntlich jene Gegenden, die Hitler für sich beanspruchte mit der Begründung, dass die Prager Regierung nicht mehr imstande sei, Ordnung und Ruhe in ihnen zu gewährleisten.

Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit festzustellen, dass sich während des zwanzigjährigen Bestandes des Tschechoslovakischen Republik auf ihrem Gebiet niemals Szenen abgespielt haben, die mit den neuesten im « befreiten » Gebiet auch nur entfernt zu vergleichen wären, dass weder Tschechen noch Slovaken, noch Magyaren, Ruthenen oder Huzulen sich jemals solchen Exzessen hingegeben haben wie jene Individuen, die vom Nazismus zum « deutschen Denken » gebracht worden sind.

Mit welchen Gefühlen die Prager Regierung auf die Brandstätten von Reichenberg und Gablonz blickt, kann man sich ungefähr vorstellen.

Die wahre Ursache

Die Schüsse in der deutschen Botschaft in Paris, abgegeben von einem jungen Menschen, dem die Verzweiflung den Verstand geraubt hatte, auf einen anderen jungen Menschen, der keine Schuld trägt, waren nicht die Ursache der grossen Brandnacht, nicht einmal ihr Anlass, nur ihr willkommener Vorwand. Die wahre Ursache war das Bestreben, den Prozess der « Arierisierung » weiterzutreiben und den Kampf um das Judenproblem innerhalb des deutschen Volkes mit einem Gewaltstreich zu beenden.

Als aus allen Teilen Deutschlands Nachrichten von der Zerstörung und Ausplünderung jüdischer Geschäfte kamen, fragten viele Ausländer erstaunt: « Ja, gibt es denn in Deutschland noch jüdische Geschäfte? » Heute kann man ihnen, ohne Gefahr, Schaden anzurichten, sagen, dass es bis zum 9. November 1938 in der Tat besonders in den Arbeitervierteln deutscher Städte sehr gutgehende jüdische Geschäfte gegeben hat. Es war eine der letzten noch möglichen Formen des Protests gegen das System, wenn man bei Juden kaufte. Es war aber auch ein Ausdruck der Sympathie mit den Verfolgten.

Solche Erscheinungen konnten der Parteiorganisation, die überall ihre Augen und ihre Ohren hat, nicht entgehen. Da alle Boykottbetriebe vergeblich blieb, entschloss man sich zu noch drastischeren Mitteln. Am Morgen des 10. November standen viele Arbeiterfrauen weinend vor den Trümmern der Läden, in denen sie bisher ihre Einkäufe besorgt hatten. Sie werden nicht mehr bei Juden kaufen.

Reparationen

Man hat den Juden ihre Gotteshäuser verbrannt. Man hat ihre Geschäfte, ihre Wohnungen verwüstet und ausgeplündert. Man hat die Versicherungssummen, auf die sie durch Zahlung hoher Prämien Anspruch erworben hatten, von Staats wegen konfisziert. Man hat ihnen verboten, Handel oder ein Handwerk zu treiben, man wirft sie aus allen Brotstellen hinaus und man fordert von ihnen eine Reparationssumme von einer Milliarde Mark.

Wir haben die Reparationspolitik, die die Entente gegen die deutsche Republik trieb, als moralisch ungerechtfertigt und wirtschaftlich unmöglich bekämpft mit dem Erfolg, dass sie schliesslich aufgegeben wurde. Aber an der Reparationspolitik gemessen, die die Nazi gegen die Juden treiben, erscheint die einstige der Entente gegen Deutschland immer noch als ein Gipfel der

politischen Moral und der wirtschaftlichen Vernunft. Wir möchten nicht den Tag erleben, an dem sich eine siegreiche Welt einem besiegten Deutschland gegenüber Hitler zum Vorbild nimmt, ebensowenig den Tag, an dem Hitler der Welt einen Judenfriede diktirt.

Und der Reichstag?

Am 27. Tag der Regierung Hitlers brannte der Reichstag.

Wer hat den Brand gelegt? « Die sozialdemokratisch-kommunistische Einheitsfront ».

Wer entrüstete sich über die Brandstiftung? Adolf Hitler!

Wer versprach, die Brandstifter öffentlich hängen zu lassen? Wer liess wegen dieses Brandes wirklich einem Menschen den Kopf abschlagen? Adolf Hitler!

Wer rettete die Welt vor dem bolschewistischen Chaos, für dessen Hereinbruch der Reichstagsbrand das Fanal sein sollte? Wer benutzte den Reichstagsbrand dazu, die Alleinmacht in Deutschland an sich zu reißen? Adolf Hitler!

Wo aber ist in der Welt noch ein Mensch, der glaubt, dass es wirklich die « sozialdemokratisch-kommunistische Einheitsfront » war, die den Reichstag in Brand steckte, dass die Entrüstung der Nazi darüber echt war, dass der arme Teufel von der Lubbe zu Recht geköpft wurde, dass die Hauptungen, mit denen der Staatsstreich begründet wurde, mehr waren als ein plumper Betrug? Wer kennt immer noch nicht die wahren Reichstagsbrandstifter jetzt, die sie in allen Synagogen Deutschlands als Visitenkarte abgegeben haben?

Greuelnachrichten

Die Pariser Zeitungen beschäftigten sich in der vergangenen Woche mit einem besonders drastischen Fall von Kinderquälerei. In Drancy hatte ein Trunkenbold seinen 14-jährigen Sohn mit Fausthieben und Fustritten schwere Wunden beibracht, hatte ihn monatelang gequält und ihn mit Drohungen davon zurückgehalten, sich bei den Nachbarn zu beklagen: „Siehst Du diesen Revolver? Wenn Du sagst, dass ich Dich geschlagen habe...“

Diese Worte: „Wenn Du sagst, dass ich Dich geschlagen habe...“ erschienen neben den Bildern des Vaters und des misshandelten Jungen in allen Blättern an besonders sichtbarer Stelle, häufig als Überschrift. Man konnte erregte Aeusserungen darüber hören, in der Metro, in den Verkaufsläden, in den Restaurants. Und die Regierung hatte ihren guten Grund. Ein weisses Mitgeschöpf zu misshandeln ist verabscheuenswerter genaug. Es mit Gewalt zu verhindern, sich zu beklagen, ist doppelt schlimm, denn diese Vorsichtsmassnahmen zeugt davon, dass der Peiniger weiss, was er tut und dass sein schlechtes Gewissen ihm anrät, das Geschehene vor der Welt geheimzuhalten. Er hat nicht einmal die Entschuldigung unbewusster Brutalität für sich, er kann nicht einmal behaupten, im sozusagen guten Glauben oder wenigstens ohne moralische Reflektion gehandelt zu haben. Die zornigen Zeitungen des Kinderquälers waren im Recht.

Seit den ersten Tagen der Machtergreifung gehört es im Reich Adolf Hitlers Misshandlungen, misshandelte Menschen mit Gewalt und Erpressung daran zu verhindern, der Mittelwelt von ihrer Pein Kunde zu geben. „Siehst Du diesen Revolver? Wenn Du sagst, dass...“ Es ist dieselbe Melodie. In abertausend Fällen werden wehrlose Menschen, die von ihren Angehörigen in deutschen Konzentrationslagern in Kerkern erzählt hatten, wurden auch dort Angehörigen und Freunde um dieser wehrlos getretenen Mittelwelt willen verhaftet, erneut misshandelt, getötet. Welt ist gegen das Grauen dieser merkwürdig unempfindlich geblieben.

Als das Kind in Drancy endlich doch von der Polizei lief und seinen Vater vor Öffentlichkeit anklagte, tat es genau was man in Deutschland „Verbreitung von Greuelnachrichten“ nennt. Private und öffentliche Moral werden in unsern Tagen sam getrennt gehalten. Viele der misshandelten Kleinbürger, deren Gemüt sich über die Zumutung, sich für einen Opfer gleicher — nur ins Politische tragener — Methoden einsetzen zu lassen, Sie betrachten z. B. die Presse der Entente, deren Aufgabe es u. a. ist, für den zum Schweigen Verurteilten zu sprechen mit lebhaftem Misstrauen und sähen sie liebten Friedens willen gern mundtot gemacht.

Diese Trennung der politischen von der privaten Moral ist deshalb besonders gefährlich, weil die private Moral sehr zum Opfer der politischen Unmoral werden kann, wenn die Machtverhältnisse sich dank der allgemeinen politisch-moralischen Uninteressiertheit — entsprechend verschoben haben. In Deutschland ist der Zerbruch des politischen Verbrechertums die persönlich-menschliche Sphäre rasch erfolgt. Es hätte nicht der Pogrome bedurft, um das zu bestätigen.

Der Weg zum Imperium

Deutschlands Machtzuwachs im europäischen Südosten

Seit Jahren haben wir uns zu zeigen bemüht, dass die auswärtige Politik des Nationalsozialismus entgegen den auch in manchen sozialistischen Kreisen verbreiteten Annahmen durchaus nicht durch den Kampf gegen Sowjetrussland bestimmt ist. Etwas überspitzt ausgedrückt mag man sagen, dass diese Aussenpolitik, wenn auch nicht in ihren Mitteln, so doch in ihrem Ziele dieselbe bliebe, selbst wenn Russland ein ganz anderes Regime hätte. Die nationalsozialistische Aussenpolitik hat vielmehr von Anfang an und mit noch grösserer Unerbittlichkeit die Ziele aufgenommen, die die Vaterlandspartei in den letzten Kriegsjahren formuliert hat. Es geht um die Aufrihtung eines grossen Weltreichs, in dem Deutschland die unbeschränkte Herrschaft in Osteuropa und Vorderasien ausübt, nachdem die militärische und zum Teil die Wirtschaftsmacht des Westens gebrochen worden ist. In den Friedensschlüssen von Bukarest und Brest-Litowsk waren die Ziele im Osten zu einem grossen Teil schon erreicht. Die Niederlage im Westen, nicht zuletzt durch das Eingreifen Amerikas herbeigeführt, hat dann die Verwirklichung des Herrschaftstraums, die schon so nahe schien, verhindert.

Seit 1933 wird die Revision dieser Entscheidung systematisch durchgeführt. Daher die wechselnde Aufeinanderfolge der Vorstösse, die bald im Westen, bald im Osten erfolgen, immer mit dem Bestreben, die letzte Entscheidung vorzubereiten. Der sogenannte Dynamismus ist nichts anderes als eben die Bewegung zu diesem Endziel und deshalb ist die Meinung der westlichen Staatsmänner so töricht, durch irgendwelche Konzessionen den deutschen Angriff auf den Osten beschränken oder den Dynamismus durch Sättigung mit wirtschaftlichen oder kolonialen Teilkonzessionen zum Stillstand bringen zu können. Denn alle Konzessionen und aller selbsterrungener Machtzuwachs stärkt nur die Kraft und vermehrt die Chance für die Erreichung des Endziels; sie verlangsamt nicht, sondern sie beschleunigt den Dynamismus.

Auf diesem Wege ist die wirtschaftliche Beherrschung des osteuropäischen Raums, die Deutschland seit München erreicht und die ihm Chamberlain ausdrücklich zugebilligt hat, ein in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug zu veranschlagender Erfolg. Die deutsche Antarktipolitik hätte ihr Ziel, die Blockade der Westmächte unwirksam zu machen, trotz mancher Erfolge im Einzelnen auf die Dauer nicht erreichen können. Dies ändert sich aber wesentlich, sobald die deutsche Wehrwirtschaft statt nur über die engere Basis des Reichs über die des gesamten südosteuropäischen Raums verfügt. Denn dieses Gebiet verfügt nicht nur über eine breite agrarische Produktion, die sowohl Getreide als auch Oelfrüchte, Tabak und möglicher Weise Baumwolle umfasst, sondern auch über einen grossen Reichtum an Erzen, darunter über fast alle kriegswirtschaftlich wichtigen, die Deutschland bisher meistens aus Uebersee beziehen musste, die aber jetzt unmittelbar in der Reichweite seiner Bajonette liegen.

Dieser Erreichung ist bisher wenig erschlossen. Der Krieg und die Nachkriegsverhältnisse haben bewirkt, dass die grosse Erweiterung der Rohstoffproduktion überwiegend in den neutralen und in den Ueberseegebieten vorgenommen worden ist. In Südosteuropa, das vom Krieg verheert, von den wirtschaftlichen und politischen Nachkriegskrisen schwer erschüttert worden war, ist der Ausbau der natürlichen Reichtümer nur sehr langsam vor sich gegangen. Trotzdem schätzt der „Economist“, dass die bisherige Ausfuhr der osteuropäischen Länder allein etwa 50 Prozent des deutschen Einfuhrbedarfs an industriellen und agrarischen Rohstoffen decken könnte, der 1937 rund 3 Milliarden RM. betrug, aber auf 3,5—4 Mdn. gesteigert werden müsste, um die wachsenden Ansprüche der Wehrwirtschaft zu befriedigen. Könnte aber Deutschland nicht nur über die Ausfuhr, sondern auch über die Produktion verfügen, so würde es mit einem Schlage mit folgenden Waren völlig versorgt sein: Getreide, Vieh und Fleisch, Gemüse und Früchte, Tabak, Holz, Häute, Leder, Bauxit (dem Aluminiumrohstoff) und Petroleum. Dazu käme ein grosser Anteil am Bedarf an Fett, Baumwolle, Wolle und Erzen, darunter Eisen, Kupfer, Mangan, Chrom und andere.

Dies zeichnet aber nur den augenblicklichen Zustand. Schon im letzten Jahrzehnt hat die Industrialisierung des Südostens deutliche Fortschritte gemacht. So stieg die Industrieproduktion zwischen 1929 und 1937 in Griechenland um 51,2, in Ungarn um 37,3 und in Rumänien um 31,7 Prozent. Die Rohstoffproduktion kann aber noch stark vermehrt werden. Jugoslawien ist zum Beispiel eines der an Erzen reichsten Länder Europas. Seine Kupferlager sind die bedeutendsten aller europäischen Vorkommen, seine Mangageräte stehen an dritter Stelle und bedeutend ist das Vor-

kommen von Chrom, Blei und Zink. Auch Rumänien verfügt über einen grossen, wenn auch noch wenig erschlossenen Metallreichtum. In der Türkei, Bulgarien und Griechenland kommt neben der Erschliessung der reichlich vorhandenen Erzlager auch die Anpflanzung von Baumwolle und die Steigerung der Wollproduktion in Betracht. Deutschlands Einfluss hat sich schon in den letzten Jahren namentlich in Jugoslawien stark fühlbar gemacht. Seine Kapitalanlagen sind von 55 Millionen Dinar auf etwa 800 Millionen angestiegen. Dazu müssen noch jetzt die hohen Beträge gerechnet werden, die die tschechischen Banken investiert haben und über Deutschland teils direkt durch die Uebernahme der tschechischen Filialen im sudetendeutschen Gebiet, teils indirekt durch seinen überragenden Einfluss auf die tschechische Wirtschaft verfügen kann. Der Anteil Deutschlands an dem in Jugoslawien investierten Auslandskapital wächst so von rund 0,9 auf 13 Prozent. Es ist zum grossen Teil in den Bergwerken, sodann in den Forst- und Nahrungsmittelbetrieben angelegt. Seit München und den Balkanreisen des Dr. Funck wird der Prozess der kapitalistischen Durchdringung durch die Einräumung relativ bedeutender Warenkredite aufs intensivste zu fördern versucht. Im ganzen kann Deutschlands Einfuhrbedarf

an Getreide, Holz, Zigaretten, Tabak, der grösste Teil an Eiern, Fett und Fleisch, von Häuten und Leder schon jetzt aus dem Exportüberschuss der Balkanländer gedeckt werden. Der Bedarf an Kupfer und Bauxit kann schon durch eine nur mässige Ausdehnung der Produktion in Jugoslawien und Rumänien gedeckt werden. Auch die bisher geringe Eisenproduktion ist stark erweiterungsfähig. Von grösster Bedeutung aber ist, dass die rumänische Petroleumproduktion, die in letzter Zeit durch ungeschickte Massnahmen gegen die ausländischen Gesellschaften etwas gelitten hat, zur Deckung des deutschen Bedarfs völlig ausreicht. Rumänien ist imstande, etwa das Doppelte des jetzigen deutschen Bedarfs von 4 Millionen Tonnen jährlich zu exportieren. Im Krieg mag freilich dieser Bedarf auf das Dreifache ansteigen. Aber durch neue Bohrungen lässt sich die rumänische Produktion noch erheblich steigern.

Jedenfalls ist die Möglichkeit der Erweiterung der von Deutschland benötigten Rohstoffproduktion in all diesen Ländern sehr gross und Deutschland macht jetzt alle Anstrengungen, um seine schon handelspolitisch ausschlaggebende Stellung in diesem Gebiet auch in der Produktion zur absolut herrschenden zu machen. Sein Streben ist, eine Art Monopolstellung über die Ausfuhr dieser Gebiete und zugleich die ausschliess-

liche Verfügung über ihre wichtigsten Produktionsstätten zu erlangen. Die Hoffnung des Herrn Chamberlain, dass Englands Anteil an dem Handel dieser Gebiete sich unter Umständen aufrecht erhalten lassen wird, ist pure Einbildung. Für die anderen Staaten bleiben höchstens die Reste, die nach Befriedigung des deutschen Heisshungers abfallen. Herr Chamberlain erkennt vollständig, dass es sich nicht um eine ökonomische, sondern um eine machtpolitische, wehrwirtschaftliche Position handelt, die sich Deutschland mit allen Mitteln auf Kosten aller anderen Länder sichern will.

Denn es handelt sich um das Ziel, eine Seeblockade selbst bei längerer Kriegsdauer unwirksam zu machen und bereits im Frieden die Stellung zu erobern, die Deutschland nach der Eroberung Polens und Rumäniens 1917 innegehabt hat. Damals aber, mitten in den Verwüstungen des Krieges, war der wirtschaftliche Wert dieser Eroberungen und ihre sofortige Ausnutzungsmöglichkeit gering. Ganz anders, wenn diese Gebiete bereits im Frieden und nach einer Periode langsamen Ausbaus in die deutsche Wehrwirtschaft einbezogen sind. München bedeutet viel mehr als den Verlust einer so wichtigen strategischen Stellung, wie sie die Tschechoslowakei dargestellt hat. Deutschlands gewaltige Wirtschaftsstärkung im Osten macht es möglich, sich wieder gegen Westen mit ganz anderer Kraft zu wenden. Auf dem Wege zum Endziel ist ein gewaltiges Stück zurückgelegt.

Dr. Richard Kern.

Der Drang nach Geld und dem Osten

Das Geheimnis des deutschen Anleiherfolges

Die Zeichnung der letzten 1,5 Milliarden-Anleihe ist als ein grosser Erfolg gepriesen worden. Die Art, wie dieser Erfolg zustande gekommen ist, berechtigt zu der Behauptung, dass es eher ein Misserfolg gewesen ist, wenn man damit meint, dass die freiwilligen Zeichnungen niemals so gering gewesen sind wie diesmal. „Der deutsche Volkswirt“ stellt fest, dass vom Dritten Reich eine neue Methode der Anleihezeichnung eingeführt worden ist, die er „die Vorzeichnung fester Anleihebeträge“ nennt und die nichts anderes ist als das Ergebnis des auf Sparkassen und Versicherungen ausgeübten Zwanges, einen vorgeschriebenen Anleihebetrag zu übernehmen, bevor

die Anleihe zur Zeichnung aufgelegt wird. Dieses Zwangssystem ist schon lange in Uebung, es ist aber aufschlussreich, aufzuzeigen, in welchem Tempo immer mehr die öffentliche Zeichnung von der erzwungenen Vorzeichnung verdrängt wird, wie also die Anleihen des Dritten Reiches immer mehr den Charakter von Zwangsanleihen annehmen. Bis 1938 beschränkte sich der Betrag, den die Sparkassen und Versicherungen vorsorglich übernehmen mussten, auf 100 Millionen, nur in einem einzigen besonderen Falle hat er 200 Millionen betragen. Wie sich das inzwischen geändert hat, zeigt folgende Aufstellung:

Anleihe	Anleihebetrag	davon:	
		öffentl. Zeichn.	vorzeichn.
		In Millionen RM.	
1935	500	500	—
1936 I	98	—	98
II	700	500	200
1937 I	700	600	100
II	800	700	100
III	850	750	100
1938 I	1200	950	250
II	1600	1200	400
III	1500	950	550

Also nicht nur die Anleihebeträge werden immer höher, weil sie immer weniger zur Konsolidierung schwebender Schuld, immer mehr zur Bezahlung wachsender Ausgaben dienen, auch der Teil der Anleihebeträge, die, um den Zeichnungserfolg unter allen Umständen zu sichern, nicht auf den Kapitalmarkt gelangen, sondern fest übernommen werden müssen, ist absolut und relativ im Steigen. Ihr Anteil an der Gesamtsumme der Anleihen betrug bei der letzten Anleihe von 1937 12, bei der ersten Anleihe von 1935 21, bei der zweiten 25, bei der letzten von 1,5 Milliarden 37 Prozent. Im Verhältnis zu den öffentlichen Zeichnungen hatten die Vorzeichnungen betragen bei der dritten Anleihe 1937 14 Prozent, bei der ersten Anleihe 1935 etwas mehr als ein Viertel, bei der zweiten ein Drittel, bei der letzten fast zwei Drittel.

Aber auch die Beträge, die als öffentliche Zeichnungen gelten, sind es zumeist nur dem Namen nach, auch sie sind in Wirklichkeit Zwangszeichnungen. Vor etwa Jahresfrist wurde den Gemeinden durch Verordnung befohlen, Reserven zu bilden. Man konnte annehmen, dass dieser Befehl sie zwingen sollte, Mittel für den Ersatz verbrauchter Betriebsmittel und für ähnliche auf die Erhaltung ihrer Vermögenswerte gerichtete Zwecke aufzusparen, die sie nicht hätten vornehmen können, weil über sie zugunsten des Reiches eine Emissionssperre verhängt worden war. Von März 1933 bis zum März 1937 war die gesamte Verschuldung des Reichs, nicht die wirkliche, sondern nur die als verbrieft ausgewiesene, von 11,7 auf 16,1 Milliarden gestiegen, zugleich die Schuld der Länder und Gemeinden von 14,5 auf 14 Milliarden zurückgegangen. Bis Ende August 1938 war die Reichsschuld weiter auf 23,7 Milliarden angewachsen, zugleich hatte die der Gemeinden weiter abgebaut werden müssen, damit das Reich die seinigen erhöhen kann. Inzwischen sind den Gemeinden riesige Einnahmen durch Uebertragungen von Steuern auf das Reich entzogen worden.

Den Gemeinden läte es also dringend not, die Reserven, die anzusammeln sie das Reich genötigt hatte, für ihre eigenen Finanzbedürfnisse zu verwenden. Nun erfährt man aber, dass auch diese Reserven nicht für die Kommunen selbst, sondern gleichfalls für das Reich bestimmt sind, und dass man die Kommunen zwingt, sie in Reichsanleihe anzulegen. Wenn dieser Raub an den Gemeindefinanzen noch nicht zum Gemeindebankrott geführt hat, so liegt das daran, dass ihnen zugunsten der Kriegsrüstung Menschen und Material entzogen werden, sodass sie garnicht in die Lage kommen, Ersatzbauten oder gar Neubauten vorzunehmen. In der Zeitschrift „Wirtschaftsring“ wird das im neudeutsch gewundenen Stil, der den Herren von der Gestapo aufgezungen wird, so ausgedrückt:

„Man hat, gewissermassen tröstend, darauf hingewiesen, für die Gemeinden sei die Abdrängung vom Kapitalmarkt, zu der neuerdings ja noch eine Inanspruchnahme ihrer Mittel bei der Unterbringung von Reichsanleihe getreten ist, deshalb nicht empfindlich, weil sie für etwaige Bauten doch keine Arbeitskräfte und kein Material erhalten könnten. Tatsächlich sind die finanzwirtschaftlichen Vorgänge Parallel- und Folgeerscheinungen der staatspolitisch orientierten Rangordnung, die für die wirklichen Vorhaben und damit auch angesichts begrenzter Reserven für die Oekonomie der Rohstoffe und Menschen aufgestellt worden ist.“

Das Geheimnis dieses Anleiherfolges besteht also darin, dass ein Loch aufgerissen wird, um ein anderes zuzudecken, und dass Geld aus einer Tasche in die andere praktiziert wird.

Auch diese Gemeindefinanzen, die zu Anleiherwecken erhalten müssen, sind natürlich Zwangsgelder. Dass das auch für den Beitrag gilt, den die Banken zur Schuldenwirtschaft des Reiches leisten müssen, ergibt sich aus der Art, wie die Anlage in Lieferschatzwechseln von ihnen finanziert worden ist. Allein im Monat September

hatte der Wechselbestand der Reichsbank um nicht weniger als 1,5 Milliarden zugenommen, zugleich der Wechselbestand der Kreditinstitute nach den Monatsausweisen um 1015 Millionen abgenommen. Im September 1938 hatte die Reichsbank in ihrem Portefeuille um 2,7 Milliarden mehr Wechsel als im Januar und die Kreditinstitute um etwa 2 Milliarden mehr Lieferschätze. Im gleichen Zeitraum hatte die private Inanspruchnahme des Bankkredits um etwa 700 Millionen zugenommen, weil man den Grossunternehmern die Finanzierung mit Anleihe gesperrt und zugleich grosse Investitionen für den Vierjahresplan aufgeköstigt hatte. Mit anderen Worten: die Kreditinstitute mussten, wollten sie die Kreditansprüche ihrer Kunden befriedigen und zugleich dem Befehl zur Uebernahme von Lieferschätzen nachkommen, andere Wechsel der Reichsbank verkaufen. Die Banken hatten also nur Schuldtitel mit Schuldtitel vertauscht, und die neue Schuld des Reiches ist nur dem Schein nach von ihnen, in Wirklichkeit von der Reichsbank übernommen worden, die entsprechend neue Banknoten ausgeben musste.

Bei der immer noch herrschenden Knappheit von Menschen und Material droht die Produktion hinter der Zunahme der Verschuldung zurückzubleiben. Daher der stürmische Drang nach dem Südosten, der zugleich den Menschen- und den Rohstoffhunger stillen soll. Aber dazu bedarf es riesiger Investitionen in den Südostländern und dazu braucht man wiederum Geld, das zur Zeit noch in die Rüstungen gesteckt wird. Man möchte also das Tempo der Aufrüstung dämpfen, ohne den Vorsprung in der Bewaffnung preiszugeben, über den die Achse noch verfügt. Daher der konzentrierte Propagandafeldzug gegen den von Halifax verkündeten „bewaffneten Frieden“, daher das Trommelfeuer der Hetzpropaganda, gegen den Flügel der englischen Konservativen, der nicht vor Hitler die Waffen strecken will und der deshalb, wie Benesch und seine Leute, als eine Horde kriegslüsterner jüdischer Bolschewisten verleumdet wird. Eine Betrachtung der Finanznöte des Reiches zeigt indes, dass Hitler nicht ganz so stark und furchterregend ist, wie er zu sein vorgibt.

G. A. F.

Kulturgeschichte

„Schier unerschöpflich ist die Kulturgeschichte der Hose. Stundenlang könnte davon berichtet werden. Zum Schluss möge der Hinweis genügen, dass dieses germanische Gewand bereits auf den ersten Abbildungen unserer Vorfahren auf den Gedensäulen und Triumphbögen der Römer zu sehen ist. Damit ist das Greuelmärchen von den „Bettvorleger-Germanen“ eindeutig widerlegt. Die Römer waren jedenfalls noch hosenlos, also Vorläufer der „Sanculotten“, der „Ohnehosen“ aus den blutigen Tagen der französischen Revolution.“ (Aus der Nazipresse)

Berichte aus Deutschland

Deutschland unter der Erde

Der „Berliner illustrierten Nachtausgabe“ (Nr. 266 vom 12. November 1938), die sich gleich anderen deutschen Zeitungen in längeren Artikeln über die Aufrüstung der westlichen Demokratien zu beschweren und ihr die „friedliche Aufbauarbeit“ Deutschlands, vor allem der deutschen Frauen, entgegenzustellen pflegt, entnehmen wir das folgende Genrebildchen aus dem Dritten Reich:

„Geheimnisvolle unterirdische Stadt. In jedem Monat Millionen von Artilleriegeschossen hergestellt:

Irgendwo im deutschen Wald liegt eine kleine Stadt für sich, eingegittert, von Wachposten umgeben, weit ab von den Hauptstrassen und Ortschaften, asphaltierte Strassen, daneben Eisenbahngleise und in peinlich genauen Abständen von fünfzig Meter ein paar Häuser. Der Rest dieser seltsamen Stadt befindet sich unter der Erde. Sie hat eine eigene Licht- und Kraftzentrale, ein eigenes Wasserwerk und eine sehr, sehr gute Feuerwehr. Denn diese Stadt ist gefährlich — sehr gefährlich sogar. So gefährlich, dass das Rauchen überall streng verboten ist. Teile von ihr könnten nämlich — in die Luft fliegen.

Es handelt sich um eine Heeres-Munitionsanstalt, wie sie in diesen Jahren der deutschen Wehrhaftmachung überall in deutschen Landen aus dem Boden gestampft wurden und in denen jetzt Offiziere, Waffenoffiziere, Feuerwerker, Schirmmeister, einige Heeres-Verwaltungsbeamte und eine grosse Zahl sehr sorgfältig ausgesuchter Männer und Frauen arbeiten. Die Arbeiter und Arbeiterinnen sind durch die Gestapo sehr genau geprüft worden, bevor man sie einstellt, denn hier handelt es sich um eine der wichtigsten militärischen Anlagen, die den Nachschub an Artilleriemunition an die Truppe im Frieden und Kriege sichern müssen . . .

Viele solcher geheimnisvollen Städte gibt es heute in Deutschland. Sie sind das letzte, wichtige Glied in der Kette der grossartigen militärischen Neuanlagen unserer Wehrmacht. Kann man sich vorstellen, dass es möglich war, allein im vergangenen Monat eine Anzahl von Artilleriegeschossen herzustellen, die unvorstellbar hoch in die Millionen ging? . . .

Da sieht man in einem Arbeitshaus eine Reihe Männer, Frauen und Mädchen an langen Tischen sitzen und mit Putzlappen und Oel die Geschosse reinigen, die sich 24 Stunden lang an die Raumtemperatur gewöhnen konnten . . . Da sitzt ein Mädchen, das weiter nichts tut, als aus einer ganz kleinen Pappschachtel spielzeugleichte Metallbüchsen herauszunehmen, sie mit Papierkreuzen zu versehen und sie dann dem Arbeiter gegenüber zuzureichen. Sehr sorgfältig tut sie das, und ebenso sorgfältig passt der Arbeiter diese Zünder ein. Dann wird die schussbereite Granate auf einer Waage gewogen und erhält schliesslich ihre Visitenkarte mit vielen geheimnisvollen Zeichen, auf denen alle Angaben über Gewichtsklasse, Herstellwerk, Tag der Fertigung und sogar der Name des verantwortlichen Feuerwerkers stehen . . .

Da sitzt ein halbes Dutzend Mädchen hintereinander an kleinen Tischen. Jedes Mädchen hat eine genaue Waage vor sich. Rechts neben ihm steht ein Kasten mit schwarzkörnigem Kristall: das ist das Pulver. Links daneben liegen die kleinen seidenen Säckchen, in die das Pulver eingefüllt wird. Die Säckchen werden dann zusammengebunden und nach bestimmten Angaben in verschiedener Stärke vernäht . . .

Ein Feuerwerker bringt ein Lichtkabel mit, das er aussen am Lagerhaus anschliesst — nicht einmal einen Lichtschalter gibt es hier, der unbefugt betätigt werden könnte. Und dann blickt man hinein: Stapel von Artilleriegeschossen, fünftausend, zehntausend, hunderttausende — wieviel mögen es sein, die hier in diesem einzigen kleinen Munitionslagerhaus bereit liegen, von denen es allein hier auf diesem Gelände viele, viele Dutzende gibt? In einem anderen kleineren erdeingedeckten, unterirdischen Betonbau lagern die Zünder, jene gefährlichen kleinen Dinger, die man nur ganz sacht anzuklopfen braucht, bis sie laut brüllend in die Luft fliegen. Immer in einzelnen Gruppen liegen die unterirdischen Lager verstreut im Gelände . . . Das Innere eines anderen Betonbaus sieht aus wie ein Weinkeller. Dutzende von Fässern übereinander und alle angefüllt — mit Pulver . . . Eine sehr seltsame und gefährliche Stadt ist eine solche Heeresmunitionsanstalt.“

Das Land der Lüge

Gespräch mit einem Naziführer

Sven Stolpe, ein in seinem Vaterland sehr bekannter und geschätzter schwedischer Schriftsteller, Vertreter einer christlich-liberalen Geistesrichtung, hat eine Reise nach Deutschland unternommen, um das Wesen des deutschen Nazismus aus der Nähe kennenzulernen und zu studieren. Im „Svenska Morgonbladet“ berichtet er über ein Gespräch, das er mit einem — von ihm nicht namentlich genannten — Mitglied der nationalsozialistischen Führerklique hatte.

Es ist verdienstvoll, dass Stolpe den Wortlaut dieses Gesprächs aufgezeichnet und seinen Landsleuten öffentlich als ein tief erschütterndes und abschreckendes Dokument des Ungeists mitgeteilt hat, als ein Zeugnis von jener Brutalität und abgrundtiefen Verlogenheit, die sich nicht damit begnügt, das deutsche Volk in blutige Ketten zu schlagen, es zu knechten und zu quälen, sondern die sich zu alledem auch noch schamlos erdreistet, vor der Welt so etwas wie eine legitime Vertretung deutschen Volkstums und deutscher Kultur darzustellen zu wollen.

Wir geben aus Sven Stolpes Bericht hier einige kurze Auszüge in deutscher Uebersetzung wieder:

„Er — der Naziführer — sprach mit militärischer Kürze und Kraft. Als er meine Einwände gegen den Nazismus hörte, drückte sein Blick ehrliches Erstaunen aus. War es wirklich möglich, dass ein Schwede, ein ziemlich waschechter Germane also, das neue Deutschland mit kritischen Augen betrachten und dem „Führer“ die Anerkennung als Welterlöser verweigern könne? Nach einer etwas stürmischen Auseinandersetzung legte er mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Lieber Herr Doktor, würden Sie mir einen halben Tag schenken? Ich bin völlig überzeugt davon, dass alle Ihre Einwände auf Unkenntnis oder Missverstehen beruhen. Wäre es da nicht besser, wenn wir uns über all diese Dinge einmal in Ruhe aussprechen?“ Natürlich, gern. Sein Vorschlag kam mir durchaus gelegen. In einem braunbemalten Auto, das uns zur Verfügung gestellt wurde, sausten wir die Autostrasse entlang . . .“

Statt trischer Sahne

„Vom nächsten Dienstag ab wirst du dich, liebe Leserin, wieder einmal daran gewöhnen müssen, auch ohne Sahne auszukommen. Es wird schon gehen! Aber diese Einschränkung dauert nur bis zum 14. Mai. Mitten im Wonnemonat also darfst du wieder schlecken. Trauerst du darüber, dass ein paar sahnereiche Monate kommen? Aber nein! Als gute deutsche Frau wird es dir ein direktes Vergnügen sein, zu zeigen, welches Verständnis du der Verordnung entgegenbringst; denn sie soll ja bewirken, dass sich der Buttermarkt nicht verknappt. Butter aber ist wichtiger als Sahne!“

Ranzige Butter.

„Gelegentlich wird in Kreisen der Verbraucher die Ansicht geäussert, dass der Butter Margarine- oder sonstige Ersatzstoffe zum Strecken beigegeben würden. Alle derartigen Vermutungen gehen fehl, da eine solche Handlung nicht nur gegen die Vorschriften der Butterverordnung, sondern auch gegen das Lebensmittelgesetz verstossen würde. Ist nun eine Kritik aus anderen Gründen berechtigt? Um eine planmässige Fettversorgung zu gewährleisten, müssen grosse Mengen Butter eingelagert werden. Nun ist die Lagerfähigkeit der Butter sehr verschieden. Es lässt sich nicht vermeiden, dass sie bei längerer Lagerung manchmal in der Qualität nachlässt.“

„Preussische Zeitung“ Nr. 299.

Der Sonderabzug

Die berüchtigten freiwilligen Zwangsabgaben nehmen kein Ende mehr. Eine Ruhrzeche ist auf den originellen Gedanken gekommen, jedem Kumpel 10 Pfennige zur Anschaffung von Turn- und Sportgeräten abzunehmen. Dabei wurde durch Anschlag bekanntgegeben, dass, wer mit dem Zwangsabzug nicht einverstanden sei, sich die 10 Pfennige am Lohnschalter zurückholen könne. Die Zechenverwaltung spekuliert darauf, dass sich kaum jemand wegen der 10 Pfennige lange anstellen werde. Aber sie hatte, wie oft schon auf diesem Gebiete, die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Nicht so sehr der 10 Pfennige wegen, sondern weil ja der unmässigen Bettelei einmal ein Halt geboten werden muss, stellten

Als Stolpe und sein Cicerone sich auf dieser Fahrt einer kleinen Stadt nähern, treffen sie auf ein Schild mit der Inschrift: „Juden betreten das Stadtgebiet auf eigene Gefahr!“ Es entspinnt sich ein Gespräch über den Antisemitismus und über Streichers „Stürmer“:

„Ich habe mir“ — erklärt der Schwede seinem Begleiter — „dieses Blatt und seine Illustrationen angesehen. Wie können Sie eine derartige Schweinerei verteidigen wollen?“

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Freund. Sie meinen doch wohl etwa nicht, dass wir an all das glauben?“

Ich starrte ihn an:

„Wir? Wen meinen Sie damit?“

„Wir — die Führenden . . .“

„Wollen Sie damit sagen, dass die Führenden wissen, dass all das Lüge ist — und dass sie es trotzdem geschehen lassen?“

„Hören Sie mich an! Versuchen Sie sich in unsere Situation zu versetzen . . . Keine grosse politische Bewegung kommt zustande, wenn man den Leuten nicht etwas zu lieben und etwas zu hassen gibt. Der Nationalsozialismus hat der Masse einen Gott gegeben — Hitler selbst und wir, die wir ihn kennen, wissen natürlich genau, dass er nur ein Mensch ist. Aber wir brauchen den Mythos vom Gott Hitler. Ausserdem brauchen wir für die Masse einen Hass. Es ist nicht leicht, einen Hass zu schaffen . . . Streichers Genialität ist es, dass er dem Massenmenschen immer wieder ins Bewusstsein hämmert: der Jude nimmt dir dein Geld, der Jude nimmt dir deine Frau, der Jude nimmt dir dein Geld. In der Liebe zum Führer und im Hass gegen den jüdischen Untermenschen haben wir das Volk geeinigt . . . Sie sprachen von Ritualmorden und dergleichen. Daran glaube ich nicht, und daran glaubt Streicher ebenso wenig. Aber wir müssen die Masse mitreissen. Wenn wir den Hass der Massen beispielsweise gegen die Polen, die wir durchaus nicht leiden können, richten würden, könnten wir ähnliche Wirkungen hervor-

rufen. Vielleicht hätten wir da teilweise ganz die gleichen Anklagen verwenden können . . .“

„Habe ich demnach Ihre Erlaubnis, in der skandinavischen Presse zu berichten, dass ein junger nationalsozialistischer Führer bewusste Lügen als zulässige Mittel zur Erzeugung eines künstlichen Judenhasses ansieht, eines Hasses, den man nur hervorrufen, weil er sich politisch ausnutzen lässt?“

Er sah mich verwundert an: „Lügen? Sagen Sie statt dessen doch lieber: produktive Mythen! . . . Ein Mythos ist ein bewusst einseitiger Satz, der der Masse mit allen Mitteln eingehämmert wird, um in ihr eine Handlungsbereitschaft zu erzeugen, einen Hass oder eine Liebe, die man dann benutzen kann, um die Wirklichkeit umzugestalten, d. h. Politik zu betreiben. Wir haben unsere Mythen niemals für Wahrheiten ausgegeben. An blossen toten Wahrheiten sind wir wenig interessiert.“

Ich fühlte, dass dieser Mann und ich, dass wir beide uns nie einander verständlich machen könnten. Diese zynische Verachtung der betrogenen Massen! Diese bewusste Verfälschung der Wirklichkeit! Dieses ruhige Aussprechen der Tatsache, dass in Deutschland mit bewusster Lüge eine ganze Volksgruppe in den Tod getrieben wird zwecks Erzeugung von „politischer Handlungsbereitschaft!“

„Ich glaube, zwischen uns beiden ist keine Verständigung möglich. Ich habe nicht gewusst, dass der Weg zwischen Schweden und Deutschland so unendlich weit ist!“

Mit dieser Feststellung beschloss Sven Stolpe das von ihm aufgezeichnete Gespräch mit einem prominenten Vasallen des braunen Welterlösers, nachdem dieser treue Diener seines Herrn den Gast am Nordens zuvor noch taktvoll aufgefordert hatte, sich ebenfalls dem Glauben an den Gott Hitler anzuschliessen und sich in seiner schwedischen Heimat für den Sturm der Demokratie und den Sieg des Hakenkreuzes einzusetzen . . .

sich sehr lange Kolonnen auf, um den einbehaltenen Betrag zurückzufordern, der ihnen auch anstandslos ausgehändigt wurde. Im übrigen führte der Fall dazu, dass sich am Ende der Betriebsführer und der für den Betriebssport zuständige Nazi-funktionär in die Haare gerieten, da der Betriebsführer behauptete, derartige Massnahmen führten nur dazu, in der Belegschaft Unruhe zu stiften.

Missgestimmte Gartenbesitzer

Die Besitzer kleiner Gärten oder Landgrundstücke müssen einen genau vorgeschriebenen Anteil ihres Ernteertrages „freiwillig“ an Parteistellen zur Unterstützung notleidender Oesterreicher abliefern. Die Oesterreicher hatten es natürlich sehr schlecht, gehen jetzt aber einer herrlichen Zukunft entgegen. Waggonladungen von Gemüse und anderen Lebensmitteln gehen nach Oesterreich ab. Die Bevölkerung ist nicht davon begeistert: „Wir haben selbst nichts und das bisschen, das wir ernten, geht jetzt nach Oesterreich“. Wobei die Frage offen bleibt, ob diese Sendungen wirklich nach Oesterreich gehen.

Eisenbahner gegen Nazidrill

Vom ständig überlasteten Personal der Deutschen Reichsbahn wird der zeitraubende und anstrengende „freiwillige“ Dienst in den Naziorganisationen als besonders drückend empfunden. Die Eisenbahner beschwerten sich über die Ueberbeanspruchung und haben durchgesetzt, dass sie zunächst bis zum 30. November mit Rücksicht auf „die aussergewöhnliche dienstliche Belastung“ der Mobilwachungsmonate vom Dienst in der SA, SS, der Hitlerjugend, dem N. S. Kraftfahrer- und dem N. S. Flieger-Korps befreit wurden.

Die Lockflöte

In der „Preussischen Zeitung“ Nr. 292 vom 22. Oktober liest man:

„Jeder, der sich zum Ingenieur berufen fühlt, kann an dem Vorbereitungslehrgang „Weg zur Ingenieurschule“ teilnehmen, ohne sich schon für seine be-

rufliche Zukunft festlegen zu müssen. Nähere Auskunft und auch das Anmeldeformular gibt überall der ortszuständige Berufswalter der DAF.

Der Weg ist frei für die zukünftigen Borsigs, Schichaus usw. Selbst wenn sie nicht ganz so weit kommen sollten, wie ihre grossen Vorbilder, ist's eine herrliche Sache.“

Wenn es der Rüstungsindustrie an Kräften fehlt, schwatzt die Arbeitsfront jedem Gelegenheitsarbeiter einen pappenen Marschallstab in den Tornister.

Der Verbitterte

Der „Westdeutsche Beobachter“ sieht dunkle Flecken auf der Volksgemeinschaft: die Unzufriedenheit unzähliger deutscher Arbeiter darüber, dass sie ihren Arbeitsplatz nicht mehr wechseln dürfen, um durch höheren Lohn ihre Lebenshaltung zu verbessern. Das Blatt gibt folgendes Beispiel:

„da treffe ich am Biertisch einen guten alten Bekannten. Er ist nervös, erregt, vergrämt. Es stellt sich heraus, dass er seinen Arbeitsplatz wechseln wollte, aber das Arbeitsamt die notwendige Ueberweisung verweigert hat. Das Arbeitsamt hatte entschieden, dass es gewiss einen sozialen Aufstieg meines Bekannten nicht im Wege stehen wollte, dass es aber andererseits auch den Bedürfnissen des betreffenden Werkes Rechnung tragen müsse. Nun war immer Freund vergrämt, verbittert, verdüstert, er sprach etwas von „der Freiheit des deutschen Arbeiters“.“

Ueberflüssig zu bemerken, dass dieser Arbeiter — es handelt sich um einen alten Gewerkschafter — unsanft an seine Verpflichtung gegenüber dem Vierjahresplan erinnert wurde. Es sei für ihn gewiss ein Privates Problem. Wenn man aber sein Verlangen erfülle, dann bedeutet das ein ungesundes Aufblähen der nationalen Lohnsumme,“ was gegen Görings Absichten sei.

„Es ist auch niemandem anzuraten, in Deutschland diese Rassenlehre selbst vom Katheder aus anzugreifen.“ (Leitartikel des „Westdeutschen Beobachters“ v. 8. Dezember 1937.)

Das neue deutsche Mittelafrika

Ziel und Taktik bei den deutschen Kolonialforderungen

Aus gutinformierter Quelle wird uns über die deutschen Pläne für ein mittelafrikanisches Kolonialreich folgendes mitgeteilt:

Drei Meldungen aus den vielen Berichten über die Kolonialfrage zeigen den Grad der Aktualität, den dieses Problem inzwischen erreicht hat: in Berliner politischen Kreisen behauptet sich nach wie vor die Meldung, dass man die deutschen Forderungen bereits nach England geleitet habe; in engem Zusammenhang steht damit eine halb-offizielle englische Nachricht, dass man von englischer Seite nichts ohne Uebereinstimmung mit Frankreich zu tun gedanke; schliesslich wird mit Siegesicherheit darauf hingewiesen, dass einigen deutschen Juden die ursprünglich bereits genehmigte Ausreise nach Windhuk (ins einstige Deutsch-Südwest-Afrika) im letzten Augenblick wieder verweigert wurde, weil man ja dann in kurzer Zeit erneut vor der Notwendigkeit der Ausweisung dieser Juden stünde, wenn das Mandat wiederum in deutschen Besitz übergehe.

Die Glaubwürdigkeit und die ganze Tragweite dieser drei Meldungen wird erkennbar, wenn man sich die deutschen Kolonialziele in Afrika vor Augen hält. Es geht nämlich nicht, wie heute vielfach in der ausländischen Presse gerätselt wird, um die Rückgabe der ehemals deutschen Kolonien oder ersatzweise um ein anderes Stück Afrika, sondern um das eine und um das andere. Man sieht in Berlin diese ausländischen Erörterungen über Ersatzmöglichkeiten nicht ungern. Hofft man doch, auf diese Auslassungen später zurückgreifen zu können, wenn etwa bei einer Abtretung afrikanischen Gebietes aus „Besitzrechten“ an den Grenzen der ehemals deutschen Kolonien Halt gemacht werden soll.

Um das Ziel vorweg zu nehmen: Deutschland will seine ehemaligen Kolonien zurückhalten und zwar in der Form, dass Kamerun, Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ost-Afrika auf Kosten der dazwischen liegenden Gebiete (französisches Äquatorial-Afrika, belgischer Kongo und portugiesisch Angola) zu einem mittelafrikanischen deutschen Kolonialreich verschmolzen werden sollen.

Die beiden Kartenskizzen von Afrika veranschaulichen das deutsche Ziel. Die erste Karte zeigt Afrika vor dem Weltkrieg. An der atlantischen Küste liegen: das etwas abseitige Togo, in der Bucht von Guinea Kamerun, südlich das südwest-afrikanische Gebiet; am indischen Ozean schliesslich befindet sich Deutsch-Ost-Afrika. Die zweite Karte zeigt das von Deutschland erstrebte mittelafrikanische Reich. Die Verbindung zwischen Kamerun und dem Belgischen Kongo (dargestellt durch einen französischen Gebietsstreifen) ist weggewischt. Der belgische Kolonialbesitz ist zu einem schmalen Streifen zusammengestrichen und der portugiesische Anteil ist stark verkleinert. Um sich eine Vorstellung von dem Grössenverhältnis zu machen,

sei darauf verwiesen, dass der alte deutsche Kolonialbesitz etwa 2 Millionen Quadratkilometer betrug, dieses mittelafrikanische Reich jedoch die 5 Millionenengrenze überschreitet. Das entspricht etwa der halben Grösse Europas. Aber auch diese Lösung gilt als eine Kompromisslösung; denn die restlichen belgischen und portugiesischen Besitzungen wirken immerhin störend auf das deutsche Gefühl für Abrundung. Warum man sich auf diese „vorübergehende Lösung“ einlassen will, soll noch besprochen werden.

Vorerst sei darauf hingewiesen, dass im politischen und wirtschaftlichen Kolonialamt alle Vorbereitungen zur Uebernahme dieses Gebietes getroffen sind. Wer Einblick in das statistische Material hat, wird kaum der Behauptung widersprechen, dass es sicherlich nirgends ein so gut kombiniertes Zusammenragen aller Einzelheiten über die ehemals deutschen Kolonien und die hier für die Annektion geplanten Teile Afrikas gibt wie in den deutschen Kolonialämtern. Selbst die Mandatskommission des Völkerbundes verfügt nur über einen Teil dieses Materials, nämlich den offiziell erreichbaren und von den Mandataren freiwillig zur Verfügung gestellten. Es bestehen in Deutschland sogar Pläne für wirtschaftliche Ausbeutung, die weit über den Rahmen der bereits jetzt in Gang befindlichen agrarischen und industriellen Unternehmungen hinausgreifen. An erster Stelle die Holzfrage. Dass der Rohstoff Holz angesichts der in den letzten Jahren entstandenen Kunststoffindustrien — von denen sehr viele auf das Holz als Rohstoff basiert sind — an Bedeutung gewinnt, ist nicht neu. Neu aber dürfte sein, dass man in Deutschland weitgehend mit der Ausarbeitung von Plänen fertig ist, die der Nutzbarmachung des in jenem mittelafrikanischen Reich anzutreffenden Urwaldes dienen. Dr. Gg. Escherich, seines Zeichens Forstrat, setzt in der „Zeitschrift für Weltforstwirtschaft“ die „Gedanken zur Erschliessung des mittelafrikanischen Urwaldes“ dahingehend auseinander, dass hier im staatlichen Grossbetrieb etwa 180 bis 200 Millionen Hektar Urwald zu erfassen sind, dessen oft 40 bis 50 Meter hohe Bäume etwa 50 bis 60 Festmeter astreines Schaffholz ergeben. Es kann nicht Aufgabe dieser Mitteilung sein, die Einzelheiten des Escherich-Planes — so interessant er insbesondere bei der Behandlung des wichtigen Problems der Arbeiterbeschaffung ist — hier darzulegen. Es soll nur angedeutet werden, wie weit die Pläne der praktischen Ausbeutung eines Gebietes, das man zwar noch nicht besitzt, aber in Kürze zu besitzen hofft, bereits gediehen sind.

Ist hiermit das Ziel umrissen, dann verdient sicherlich bereits heute die Aufmerksamkeit, wie man dieses Ziel zu erreichen hofft. Man realisiert sich sehr klar, mit welchen Kräften man zu tun hat, wie man diese Kräfte heute einschätzen muss und wie weit man sie gegeneinander ausspielen und dadurch neutralisieren kann.

Bezüglich der Rückgabe der ehemals deutschen Kolonien hat man es mit folgenden Mandatsverwaltern zu tun: für Togo: Frankreich und England, für Kamerun ebenso; für Südwest-Afrika direkt die Südafrikanische Union und damit indirekt wiederum England; schliesslich für Deutsch-Ost-Afrika nochmals England und für das kleine, von dieser Kolonie abgeteilte Gebiet Ruandi Urundi endlich Belgien. An dem neu zu annektierenden Gebiet sind als gegenwärtige Besitzer in erster Linie Belgien, in kleinerem Masse Portugal und schliesslich mit einem kleinen Gebietsstreifen Frankreich beteiligt.

Die am stärksten interessierte Macht ist in diesem Falle England. Das wird noch deutlicher, wenn man der oben rein geographisch addierten Summe das politische Gewicht hinzufügt, das in der Tatsache liegt, dass weder Belgien noch Portugal ohne ein starkes englisches

Interesse ihren Kolonialbesitz hätten halten können. Und gerade England hat in diesem Punkt nach Berliner Auffassung Deutschland gegenüber eine besonders schwache Position. Das mittelafrikanische deutsche Kolonialreich entsprechend der Karte 2 ist nämlich — eine englische Idee! Oder mindestens eine Idee, für welche England bereits einmal gewonnen war. Gerade darum sieht man in dem Projekt entsprechend dieser Karte in Berlin eine Mindestlösung. Nach dem Jahre 1911, beim deutsch-französischen Marokkoabkommen erhielt Deutschland bei Kamerun und bei Süd-West-Afrika je eine „Hummer-Schere“, die nach diesem mittelafrikanischen Reich weist. Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges waren die deutsch-englischen Verhandlungen abschlussreif, die der Richtung und dem Ziel dieser Scheren folgten. Von deutscher Seite besteht nun die Absicht, bei den kommenden Kolonialverhandlungen, die allem Anschein nach Gegenstand einer neuen Unterhaltung zwischen Hitler und Chamberlain sein sollen, von jenen Vorkriegsverhandlungen auszugehen. Nach Mitteilungen eines früheren Gouverneurs von Englisch-Zentral-Afrika und Uganda, Harry Johnston, die dieser in einem Vortrag vor der Royal Geographical Society am 24. Februar 1915 gemacht hat, sollten die Verhandlungen angeblich am 15. Juni 1914 (nach anderer Lesart am 14. Juli 1914) mit einem Abkommen zum Abschluss kommen, das sich mit der Schaffung eines mittelafrikanischen deutschen Kolonialreiches nach dem Vorbild der Karte 2 deckt. Im Aprilheft 1915 der genannten Gesellschaft ist sogar diese Karte aufgenommen. (Von hier hat sie das „Weltwirtschaftliche Archiv“ im Oktober 1915 übernommen.) England wollte angeblich seinen Einfluss geltend machen, um bei seinen französischen, belgischen und portugiesischen Freunden diese Gebietsabtrennungen im Tausch für einen deutschen Verzicht auf das französische Lothringen, für ein Austreten Luxemburgs aus der Zollvereinigung und für deutsche Geldopfer an Belgien durchzusetzen. Inzwischen, so argumentiert man jetzt in Berlin, sind die damaligen Forderungen sowieso gegenstandslos geworden. Wenn man dennoch über die damaligen Zugeständnisse gegenüber Deutschland nicht sprechen will, so sei auch das ein Ausfluss der Gesinnung, die den Versailler Vertrag beseele, die auch endlich in diesem Punkt liquidiert werden müsse.

Einmal habe Deutschland zu früh gehofft, seine kolonialen Wünsche erreichen zu können. Es war während des Abessinienkrieges. In diesem Augenblick habe der damalige englische Ausserminister Sir Samuel Hoare mit seiner Genfer Rede am 11. September 1935 das koloniale Problem vernebelt mit der nichtssagenden Versicherung, dass man die ganze Kolonialfrage als eine Frage der Neuverteilung der Rohstoffquellen der Welt betrachten müsse. Heute komme der Südafrikanische Verteidigungsminister Pirow nach Berlin, um eine Einladung zur pan-amerikanischen Konferenz mit demselben Problem zu überbringen. Dieser Ablenkungsversuch wird 1938 nicht mehr gelingen. Es geht nicht um die Schaffung neuer Mandate, wobei dann den Deutschen eine sogenannte Gleichberechtigung zugestanden werde. Hitler beharre auf der Schaffung eines Kolonialreiches unter deutscher Währungshoheit.

Neben dieser Generallösung, gegen welche man sich wappne, bestehe noch eine englische Separatlösung, der gegenüber man sich aus taktischen Gründen nicht gleichermassen deutlich und offen ablehnend verhalten werde, wenngleich man nicht daran denke, darauf im Ernst einzugehen. Man ist in Berlin davon überzeugt, dass England versuchen werde, an der atlantischen Küste ein deutsches Kolonialreich unter der Bedingung zu gestatten, dass ein Teil von Ost-Afrika, soweit es dieses nicht selbst weiter verwalten will, an die an der Westküste geschädigten Staaten abste-

KARTE II



AFRIKA 1939?

hen will. Der Kern des Problems, das man hier in deutschen Kreisen auftauchen sieht, liegt hierin, dass England zweifellos Deutschland lieber nicht als Anlieger am Indischen Ozean sieht. Aber gerade daran hat Deutschland ein besonderes Interesse, das auch schon Gegenstand deutsch-italienischer Besprechungen war.

Abgesehen von der Tatsache, dass das Vorpellen mit diesen Plänen auch andeutungsweise während des italienischen Krieges um Abessinien zu früh war, hat man seine Auffassungen in der Sache selbst nicht geändert. Auch heute argumentiert man, was damals im Dezember 1935 die „Deutsche Volkswirtschaft“ schrieb:

„Von den 29,8 Millionen Quadratkilometer afrikanischen Bodens gehören etwa 40 Prozent England, Frankreich 30 Prozent, Belgien 8 Prozent und Portugal 7 Prozent. Niemand wird sagen können, dass eine derartige Verteilung auch nur im entferntesten der Verantwortung entspricht, die den einzelnen europäischen Ländern dem Gesichtspunkte Europas gegenüber zukommt.“

Es kann ausserdem kein Zweifel bestehen, dass auch bei der Durchsetzung dieser deutschen Ziele bei neuen Unterhandlungen wiederum alle Register des Verhandlungsdruckes gebraucht werden. Schon jetzt wiederholen sich in eingeweihten Kreisen die Bemerkungen, dass man unter Umständen für die Zukunft „noch mit schweren Konflikten der europäischen Grossmächte Afrikas wegen rechnen muss“, obwohl die Haltung Chamberlains und eines Teiles seiner Regierungsmitglieder zu Hoffnungen Anlass gebe. Das letzte Wort bleibt immer, was Prof. Dr. Freytagh-Loringhoven in Nr. 6-1938 des Deutschen Kolonialdienstes, Ausbildungsblätter des kolonialpolitischen Amtes der NSDAP, nicht nur für die ehemaligen Kolonien formuliert hat:

„Deutschlands Führung wird wissen, wann der Augenblick gekommen ist, um, gestützt auf Deutschlands Macht, den deutschen Rechtsanspruch formell zu erheben und praktisch zu verwirklichen.“

Nachwuchs

Eine Verordnung Seiss-Inquarts bestimmt, „dass Hochschülern, die wegen nationalsozialistischer Betätigung auf Grund der in den Jahren 1934 bis 1937 eingeführten, nach dem Umbruch bereits ausser Kraft gesetzten Bestimmungen über die „Aufrechterhaltung der Disziplin unter den Studierenden an den Hochschulen“ von den österreichischen Hochschulen verwiesen worden sind, eine Verkürzung des Studiums bis zu zwei Semestern bewilligt werden kann“.

Der gebrechliche deutsche Akademikerstand braucht „national-zuverlässige“ Blutzufuhr. Ob die Bürschchen etwas gelernt haben — abgesehen von der Kunst, Papierböller und Stinkbomben zu werfen und gelegentlich jemanden umzulegen — ist unwichtig. Dem nationalsozialistischen Gelehrtenstab gereichen sie in jedem Fall zur Ehre.

KARTE I



AFRIKA 1914

Der Kaninchenbau Eine unbequeme Statistik

Den vernünftigeren Eugenikern des Dritten Reiches hängt das Geschrei nach kinderreichen Familien zum Halse heraus. Sie wissen, dass die Beschaffenheit eines „Volkes ohne Raum“ durch kaninchenhafte Vermehrung nicht verbessert wird. In einer wissenschaftlichen Monatsschrift gibt drüber ein Fachmann das Fazit von Erhebungen wieder, die sich auf kinderreiche Familien in acht Kreisen erstreckten. Ergebnis: die Kinderreichen stellten den größten Prozentsatz der minderbegabten, belasteten Kinder, die wiederum „Gefahrenherde für die übrigen Kinder“ bildeten.

„Während im Durchschnitt des Landes 0,7 Prozent der Schüler Hilfsschüler sind, seien es bei den Kindern der „Kinderreichen“ 3,2 Prozent, also fast 5 mal so viele. Während im Landesdurchschnitt 5,4 Prozent der Schüler die Hochschule erreichten, seien es bei den Kindern der Kinderreichen nur 1,0 Prozent, also nur ein Sechstel.“

Naziblätter äusserten sich über diesen Verfasser, der sich den Teufel um das Kaninchenodoma des Militär- und Gewaltstaates kümmert, sehr ungehalten. Der „Völkische Wille“ greift die betreffende „angesehene Zeitschrift“ scharf an, ohne ihren Namen zu nennen. Der Leser der Nazipresse könnte sich sonst zu gründlich informieren. Am stärksten fühlt sich das Naziblatt von dem Satze chokiert, dass „mit der Grössenzunahme der Familie die Untauglichkeit überhaupt wachse . . .“

Pädagogen und Bevölkerungspolitikern ist das nichts Neues. Aber da von dieser Erkenntnis ein wichtiges Dogma des imperialistischen Gewaltstaates bedroht wird, hat er auch bereits eine bequeme Gegenklärung geliefert. Der „Völkische Wille“ verkündet sie: Man müsse unterscheiden zwischen asozialen Grossfamilien und erbtüchtigen, artreinen Kinderreichen. Billiger kann man es sich kaum machen. Jene kinderreichen Familien, deren Sprösslinge infolge unzureichender Ernährung, mangelnder Erziehung oder Schwächung der Mutter körperlich und geistig zurückbleiben, sind eben asoziale Grossfamilien. Fertige Wissenschaft und Statistik haben zu kuschen.

Das Blatt kommt ob der rassenpolitischen Meckerei nicht zur Ruhe, es hetzt drei Artikel an das Thema. Der eine fordert — „ein Beitrag zur Woche des deutschen Buches“ — mehr Romane, in denen der Kaninchenbau verherrlicht wird. Mit der Vierkindermalerei soll sich der Sechskinderroman paaren. Das Blatt sucht einige vorbildliche literarische Beispiele zu nennen, kommt aber nicht weit damit, denn dem wirklichen Dichter hat bisher immer nur die Not und Plage minderbemittelter Grossfamilien ans Herz gegriffen. Diese Dichter waren immer der verruchten Meinung, dass die gute, menschliche Betreuung der Heranwachsenden wichtiger sei, als der Expansionsirrsinn tollgewordener Gewaltstaaten.

Im dritten Reich aber wird künftig die Verteilung der Romanpreise mit abhängen von der Zahl der Kinder, die der Autor auf dreihundert Seiten in die Welt setzt.

B. Br.

Die Zersetzung Europas

Ein neues Buch von Nitti

Wer das soeben erschienene Buch des italienischen Staatsmannes Nitti „La désagrégation de l'Europe“ liest, kann sich durch diese Lektüre zu einer Frage veranlassen fühlen, die sich dem Deutschen bereits in den Jahren der Republik aufdrängen musste, wenn er sich über Wesen und politische Wirksamkeit der deutschen Staatspartei Gedanken machte, nämlich zu der Frage, ob es denn überhaupt in der politischen Wirklichkeit den Demokraten gibt, den Mann, der nichts als Demokrat ist, ob das nicht eher eine Denkmöglichkeit ist als eine Position, die praktisch zu halten wäre. Die Erfahrung bestätigte es: unter denen, die sich Demokraten nannten, gab es, besonders in den ersten Jahren der Republik, solche, die in sauberer und eindeutiger Weise sich mit den Interessen der arbeitenden Menschen in Deutschland solidarisch wussten, es gab andere, denen die politische Freiheit, die Freiheit des Denkens in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung allein gewährleistet schien, sie dienten plutokratischen Interessen und es gab ferner solche Demokraten, die sich für diejenigen imperialistischen Ambitionen gewinnen liessen, die heute von den Nicht-Demokraten realisiert werden. Der Mann, der reiner Demokrat, nichts als Demokrat zu sein unternahm, war nicht selten Hochschulprofessor und eben diesen Typ repräsentiert der Staatsmann Nitti.

In seiner Auseinandersetzung mit den zerstörenden Kräften der Gegenwart geht Nitti von der Voraussetzung aus, dass für die augenblickliche Zerrüttung Europas und der Welt nur politische Ursachen, keineswegs solche ökonomischer Natur verantwortlich zu machen seien. Alles Uebel wurzelt in dem Krieg, der hinter uns liegt und in den Kriegen, die ihm notwendigerweise folgen müssen. Die Wirtschaftspolitik der Zeit nach 1918 war eine Fortsetzung des Weltkrieges mit anderen Mitteln. Wenn man sich bereit fände, an Stelle der Zollschranken, des Protektionismus, der dirigierten Wirtschaft den freien Warenverkehr, den unbehinderten Austausch von

*) Die Zersetzung Europas, Ed. Spes.

Machtkampf um die Donau

Im Verlag der schwedischen Genossenschaftsbewegung ist soeben ein Buch des ungarisch-deutschen Emigranten Dr. Stefan Szende erschienen, das ohne Zweifel zu den bedeutendsten Publikationen über die politischen und wirtschaftlichen Probleme des europäischen Südostrandes gezählt werden muss. „Maktspelet kring Donau“ — zu deutsch etwa: „Machtkampf um die Donau“ — lautet der Titel dieser wahrhaft tiefgreifenden Darstellung aller der mannigfachen Faktoren und Antriebe, die das Schicksal der Donauländer in der Vergangenheit geformt haben, und die auch in den zukünftigen Kämpfen um die Südost-Entscheidung die Frontenbildung bestimm-

Gütern und Menschen zu setzen, kurz, wenn man zu allen Grundsätzen des Wirtschaftsliberalismus der Vorkriegszeit zurückkehren würde, so sei nicht einzusehen, dass man sich dann nicht auch der gleichen Prosperität erfreuen würde wie in jener glücklichen Epoche.

Es liegt dem Referenten nicht ob, Nitti hierauf zu antworten. Was seinem Buche Farbe und Reiz verleiht, sind weniger die grundsätzlichen Partien als jene, die Memoirencharakter tragen. Nitti beginnt: „Ich gehöre zu den wenigen Männern in Europa, die lange die Macht in Händen gehalten haben, vor dem Kriege, während des Krieges und nach dem Kriege“. Allerdings erfährt man im Verlaufe von Nittis Darstellung, ein wie relativer Begriff dieses Wort Macht ist, das seinem Eingangssatze eine so antik anmutende Resonanz gibt.

Nitti war in Italien während des Krieges der Vertreter jener gemässigten Elemente, die ehrlich einen Verständigungsfrieden anstrebten. Er trat 1917 mit den Ministerkollegen Orlando und Sonnino in ein Kriegskabinet ein, das dann auf der Friedenskonferenz als italienische Delegation verhandelte. 1915 hatte, beim Eintritt Italiens in den Weltkrieg, Sonnino den Londoner Vertrag unterzeichnet, der Italien für den Fall des Sieges weitgehende territoriale Erwerbungen zusicherte. Von diesem Vertrag hat man Nitti nichts wissen lassen, man hat ihn betrogen, so wie man Wilson und Lansing betrogen hat. Es wäre daher wohl angezeigt, nicht von Macht zu sprechen, sondern von dem Schein der Macht, so wenig man geneigt sein mag, mit dem rückblickend Berichtenden, dessen späte Darstellung jener Begebenheiten als Geschichtsquelle neben andere Geschichtsquellen treten wird, zu rechten.

Menschlichen Wert gibt Nittis Buch die Folgerichtigkeit, mit der der 70jährige an dem Standpunkt, den er 1918 vertrat, festhält. Mit Verachtung spricht Nitti von dem chauvinistischen Besitz- und Landhunger seiner damaligen Ministerkollegen Orlando und Sonnino. Ebenso nennt er mit der gleichen Gelassenheit die imperialistischen

Besitzansprüche Mussolinis eine verhängnisvolle Illusion. Er erliegt keinen Augenblick der Verführung zur Selbsttäuschung, die der so offensichtliche und so unerhörte Sieg einer der seinen entgegengesetzten politischen Konzeption bedeutet. Lesenswert sind ferner seine Charakteristiken historischer Persönlichkeiten, etwa die Worte, die ihn seine kräftige Abneigung gegen Giolitti finden lässt, ebenso muss man in den Demokraten, mit Bitterkeit über einen anderen Demokraten sprechen hören, über Aristide Briand.

Es gibt nun aber in Nittis Buch die Partien, die uns persönlich angehen. Nitti, der Antifaschist ist, ist ebenso sehr „Antimarxist“. Es ist im gegenwärtigen Augenblick leicht, wie Nitti das tut, aus den Geschehnissen die Unmöglichkeit von internationaler Arbeitersolidarität abzuleiten. Nitti, der mit der grossen Verachtung des politischen Praktikers von allen Versuchen spricht, der Wirtschaftsordnung mit einem vernünftigen Plan zu begegnen, ist der Meinung, dass die sozialistische Lehre ihren Anhängern, ob diese nun wollen oder nicht, die Tendenz zur Diktatur auferlege, weder sind Reformen im sozialistischen Sinne ohne Diktatur möglich, noch wäre ihre Verewigung, die Verewigung der Diktatur, vermeidbar. Das ist im Grunde nichts anderes als die bürgerliche Sitte, einen Sozialisten einen Bolschewiken zu schimpfen. Mit solcher Einordnung dient Nitti, wie so mancher Demokrat, eben den Mächten, von denen sich zu unterscheiden er mit guten Gründen bestrebt ist.

Auf einigen recht bemerkenswerten Stellen seines Buches findet Nitti die Wurzeln der marxistischen Lehre im Judentum ihres Urhebers. Wir sind nicht in der Seele von Karl Marx hinein empfindlich und man könnte solche Argumentationen überhören, wenn man nicht bedenken müsste, dass Vorurteilslosigkeit eben der Menschenart anvertraut ist, die der gewesene italienische Staatsmann repräsentiert. Der Leser findet ungen Anleihen aus dem „Gedankengut“ der Faschisten in einem Buche, in dem dafür nicht Platz sein sollte. M. F.

men werden. Wie sehr es sich hierbei letzten Endes um ein Stück europäischer Entscheidung handelt, das dürften die jüngsten Ereignisse nunmehr auch dem Blindesten sichtbar gemacht haben.

Mit starker Kraft des Zupackens und Steigerns weiss Szende die vielen brennend aktuellen Fragen, die sich aus seinem Thema ergeben, dem Leser nahezuführen. Er lässt auch seine eigene politische Stellungnahme zum Zeitgeschehen deutlich hervortreten. Aber sein Buch ist dennoch nicht aus dem Geist kämpferischer Tagesjournalistik heraus geschrieben, sondern will in erster Linie ein historisch-politisch-ökonomisches Handbuch sein, es will in möglichst grosser Fülle Fakten, Zahlen und Geschichtstatsachen übermitteln und den Leser zu eigenem Nachdenken über das

Donauproblem anregen. Dieses Vorhaben ist geglückt. Es gibt wohl nur wenige zum Thema gehörige Dinge, über die Szende Arbeit nicht klare, sichere und zuverlässige Auskunft bereithielt. Aber trotzdem, trotz der vielen Statistiken, graphischen Darstellungen, geschichtlichen Details, die sie enthält, ist sie alles andere als trocken und langweilig. Sie ist nicht nur flüssig, sondern geradezu packend geschrieben.

Der Ungar Szende musste aus Deutschland vor der Verfolgung durch das Hitlerregime flüchten. Sein Donaubuch hat er in deutscher Sprache abgefasst. Erschienen ist es bis jetzt nur in der schwedischen Uebersetzung, die anscheinend einen starken buchhändlerischen Erfolg zu verzeichnen hat. Vielleicht findet sich nun auch ein Verleger für eine deutsche Ausgabe.

Flüsterfabeln

Die Mücke.

War einst in grauer Vorzeit ein Despot, der wurde von einer Mücke gestochen, von einer ganz kleinen Mücke, mit dem Auge kaum wahrnehmbar. Aber die Folgen waren fürchterlich. Der Leib des Despoten schwoll an, verfärbte sich, hitziges Fieber kam hinzu und warf ihn aufs Krankenlager.

Ärzte kamen und gingen, die Leibwachen auf den Gängen draussen wagten kaum zu flüstern und schüttelten die Köpfe: „Gefürchtet von allen Völkern — und eine Mücke wirft ihn um.“ Einer von der Leibwache zuckte die Achseln und sagte: „Er ist auch nur ein Mensch . . .“

Ringsum verstummte alles. Erschrocken sah man den Sprecher an — dann stand er allein im weiten Raume.

Am selbigen Tage noch ward er in den Kerker gebracht. Das Tribunal verurteilte ihn wegen Majestätsbeleidigung zum Tode. In der Stunde der Hinrichtung trat der Prokurator noch einmal an ihn heran. „Dir ist Gnade geworden“, sprach die Robe zu ihm, „wenn du widerrufst, was du gesagt hast.“

Der Verurteilte blickte so stumpf und hilflos auf, als wüsste er nicht mehr, wozu er leben sollte und antwortete: „Ich widerrufe, er ist kein Mensch . . .“

Wiederum erlebten alle, die es hörten, Der Prokurator setzte seine Kappe auf. „Ein unverbesserlicher Staatsfeind“, sagte er, „ein Kritiker. Hängt ihn.“

Narrenfreiheit.

In dieser Despotie wagte keiner laut zu reden. Selbst wenn der Tyrann einmal ge-

priesen wurde, geschah es flüsternd, weil den Häschern auch das Lob als Hohn gelten musste. Wo Menschen beieinander standen, sprachen sie nur das Gleichgültigste, und auch das nur, nachdem man einen Blick nach hinten geworfen hatte.

Darum liess der Despot seinen Minister kommen und sagte: „Höre, unser Staat fängt an, lächerlich zu werden. Meine Untertanen wagen nicht einmal mehr, mich öffentlich zu loben. Wie wäre es, wenn wir eine Stunde Redefreiheit gäben, sechzig Minuten, in der sich jeder vom Halse reden darf, was ihn drückt. Wir wollen der Welt beweisen, dass wir die freieste Demokratie sind.“

Der Minister warnte. „Erleuchteter“, entgegnete er, „es wird ein wildes Geschimpfe, wie es noch nie da war. Man wird uns auf allen Strassen verfluchen, wird alle unsere Sünden aufzählen, es könnte der Anfang einer Revolution sein.“ „Unsinn“, lachte der Despot. „Die einen werden vielleicht schimpfen, aber die anderen werden mich preisen und dann werden alle in Ordnung sein, wie ein überhitzter Kessel, dessen Dampf abgezogen ist. Es wird eine Stunde Narrenfreiheit sein, und was in einer solchen Stunde geredet wird, nimmt niemand ernst.“

Also geschah es. Dem Volke wurde verkündet, dass am soundsovielten von zwölf bis ein Uhr jeder laut reden dürfe, was ihn drücke. Keiner solle dafür angezeigt, keiner bestraft werden.

Die Stunde kam, gespannt belauschten die Späher des Tyrannen die Strassen. Der Staat hielt den Atem an, aber siehe da — das Volk redete wie immer: flüsternd, mit Blick nach hinten. Keiner lobte, keiner tadelte, keiner kritisierte, keiner sprach klar und laut . . . Das Volk hatte das Spre-

chen verlernt, es wusste mit der Stunde Freiheit nichts mehr anzufangen; es meckerte in einer Sprache, die selbst den Spähern unverständlich war.

Das Double.

Der Despot hielt gern lange Reden. Er glaubte fest daran, dass er herrschen würde, so lange er reden könnte. Es liess, ein Sterndeuter habe ihm das aus der Nase des abnehmenden Mondes geweissagt. Zu den Plagen des Tyrannen gehörte deshalb die Angst um seine Stimme. Darum trommelte er eines Tages seine Räte zusammen und herrschte sie an, ein Double müsse her, ein Double, das für ihn reden könne, wenn er heiser sei.

Es war nicht leicht, diesen Mann zu finden, denn die Stimme des Tyrannen war so rau und ungepflegt wie seine Sprache. Hart und kratzig rollten die Rrrr daher und rührten in einem tollen Gebrüll davon. Wo war der Mann, der so kreischen und so schlechte Sätze von sich geben konnte, ohng sich dabei einen Klapps zu holen?

Endlich fand man ihn. Er war ein Schmierenschauspieler der tollsten Sorte. Stundenlang musste er vor den Räten proben und proben, bis er das rauhe Kauderwelsch des Tyrannen müheles von sich geben konnte. So wurde er vor den Despoten gebracht und musste losdonnern. — „Einhalten!“ grollte der nach wenigen Sätzen, „dieses selbe soll meine Stimme respektive mein in Anerkennung durch die Welt berühmtes Idiom sein? Wo bleibt das laut hörbare Zeichen der Auserwähltheit meiner Persönlichkeit und der Begnadung derselben durch die Macht des Allmächtigen?“

Und wieder musste der Schmierennime-

rückt geworden.“

üben und proben. Er erbrach sich dabei zwar einigmal, aber das ist zweifellos auf den Alkohol zurückzuführen, mit dem er sich jedesmal zur richtigen rednerischen Wut aufpeitschen musste. Nach kurzer Zeit wurde er wieder dem Tyrannen vorgeführt und liess sein Maulwerk laufen. Es war ein tierisches unartikuliertes Gebrüll, das aus ihm hervorbrach. Die Räte erschreckten. Der Despot nickte zufrieden: „Meine Sprache beinahe als solche reichend, mag er meine Reden seinerseits künftig hin und wieder zur Vortragung bringen dürfen.“

Dies geschah und niemand wusste es. Denn wie der Despot, so war auch das Double bei seinen Reden stets von Fahrenverdeckt und das Gebrüll rollte durch ein langes Rohr in den Weltraum hinaus. Alle Völker erschrecken und sagten: „Es wird schlimmer mit ihm, er kreischt noch wilder drauflos als früher . . .“

Eines Tages geschah das Malheur. Das Double hatte wieder eine Rede des Tyrannen vom Blatt zu brüllen. Da — die Augen des Doubles stierten auf das leere Pult — da fehlten die Jetzten Blätter. Irgendwo mussten sie liegen geblieben sein. Es gab eine kurze Pause, dann rührte das Double weiter. Es hatte sich rasch gesammelt, es kannte ja die Rede ungefähr und so musste es beim Reden scharf nachdenken. Das Denken jedoch geht immer auf Kosten des Gebrülls, und so wurde die Stimme vom Satz zu Satz menschlicher, der Satz nahm zivilisiertere Formen an und eine Art Vernunft brach durch, wie sie das Gebrüll des Tyrannen nie gekannt hatte. Die Räte bekreuzigten sich und das horchende Volk erstarrte. „So vernünftig hat er noch nie geredet“, flüsterte das Volk. „es ist ihm etwas geschehen, er ist vor-

B. Brandt.

Kirche und Freiheitskampf

Ein Buch von Hubertus Prinz zu Löwenstein

Zu denen, die das kämpfende republikanische Spanien aufsuchen, um faschistische Lügen auf den Grund zu gehen, gebietet Hubertus Prinz zu Löwenstein. Er ist gläubiger Katholik und gehörte in der Republik zu den demokratischen Wortführern des deutschen Katholizismus. Er bereiste das republikanische Spanien im Jahre 1937. Sein Bericht erschien zuerst im Englischen und ist jetzt deutsch herausgekommen (Verlagsbuchhandlung Stauffacher, Zürich, 78 Seiten). Der Titel des Buches charakterisiert die Tendenz: „Als Katholik im republikanischen Spanien“.

Das Buch bestätigt alles das als richtig, was andere objektive Zeugen berichteten: Das republikanische Spanien kämpft um Demokratie und Freiheit, die Greuelmordungen von Kirchenplünderungen und antireligiösem Vandalismus gehören zur faschistischen Lügenpropaganda. Die Religionsfreiheit wird von allen Richtungen des republikanischen Spaniens prinzipiell anerkannt. Zum Kampfziel dieses republikanischen Spaniens gehört die Befreiung der Religion von jedem politischen Druck. Streng gläubige Volksteile, wie die Basken, kämpfen gegen Francö. Ebenso zahlreiche Priester und kirchliche Würdenträger, die es mit der Religion ernst meinen. Wie in Deutschland, Oesterreich und Italien, so ist es auch in Spanien der Faschismus, der Religion und Kirche zerreißt. In diesen Tagen, Anfang November, wurde Kardinal Segura aus dem Francogebiet ausgewiesen, weil er in einer Predigt in Sevilla gegen das antireligiöse Verhalten der Phalangisten und die Christenverfolgungen in Deutschland Stellung genommen hatte. Minister Don Manuel Irujo, Baske und strenger Katholik, sagte dem Besucher:

„Und Sie wissen, wie die Franco-Truppen in meinem Lande gehaust haben — nur weil die Kirche sich ihrer Sache nicht angeschlossen hat. Für die Faschisten hat die Religion immer im Dienste ihrer politischen Ziele gestanden. Wenn sie diese nicht unterstützt, so werden sie so antikatholisch wie die wildsten Anarchisten.“

Man spricht von den Kirchenverbrennungen. Der katholische Minister erklärt:

„Alle Zeiten der Unruhe sind in Spanien von Kirchenverbrennungen begleitet gewesen. Dies war 1823, 1835, 1868, 1873 und 1909 der Fall. 1909 wurden die Brände in der Folge einer Volksempörung über den grossen Verlust an Menschenleben im Kriege in Marokko von Anarchisten gelegt, acht Jahre ehe es eine kommunistische Revolution in Russland gab! Zu der Zeit, als die anderen Kirchenverbrennungen stattfanden, gab es überhaupt noch kaum „Marxismus“ in der Welt.“

Zu allen Zeiten waren Kirchenverbrennungen in Spanien „eine Art Appellation an Gott gegen menschliche Ungerechtigkeit.“ Prinz Löwenstein hat diesen Bericht für das religiöse Ausland verfasst. Das Satyrspiel sollte nicht ausbleiben. Ein beträchtlicher Teil des katholischen Auslands hat ihm dieses mannhafte Eintreten für Recht und Gerechtigkeit übel vermerkt. Im Vorwort zur deutschen Ausgabe setzt er

sich mit dieser heillosen Kurzsichtigkeit auseinander und sagt:

„Wer darauf hinweist, dass die spanische Republik sich ehrlich um Demokratie und religiöse Freiheit bemüht, wird als Agent der Komintern bezeichnet. Wer die Tatsache aufdeckt, dass eine solche Haltung das spanische Volk mit Gewalt zum Atheismus treibt, nachdem der Glaube an göttliche und menschliche Gerechtigkeit in ihm erschüttert wurde — den nennt man einen Verräter an der Religion seiner Väter.“

Damit aber berührt er eine Kernfrage der vom Faschismus entfesselten Religionskämpfe. Er begnügt sich mit zurückhaltenden Andeutungen; er weist darauf hin, dass sich katholische Volksteile in aller Welt auf die Seite der kämpfenden Demokratie stellen. Aber die Konsequenzen und Perspektiven auch dieses Berichtes sind klar, ohne dass er sie deutlicher ausspricht: Die vom Faschismus betriebene Zerstörung christlicher Sittengesetze erschüttert die Grundfesten aller christlichen Kirchen und stellt sie vor unausweichliche Entscheidungen. Wenn in diesem Kampfe zwischen Gut und Böse, Menschenhass und Menschenliebe, blutiger Gewalt und Gesetzmäßigkeit, sich die christlichen Kirchen nicht entschieden auf die Seite der Gerechtigkeit und Menschlichkeit stellen, werden diese Stürme den Willen der Gewaltanbeter erfüllen, den Rosenberg in seinem „Mythos“

Die Internationale, wie sie ist

Von Max Buset

Der folgende Artikel erschien vor dem belgischen Parteitag im Brüsseler „Peuple“. Er ist eine Antwort auf einen Aufsatz von de Man, dessen Inhalt er kurz wiedergibt.

Ich möchte hier nicht gegen meinen Freund de Man eine mehr oder weniger lebhaft Polemik entfesseln, auf die er vor dem Parteitag an derselben Stelle nicht mehr antworten kann. Dennoch, als Vertreter der Partei in der Internationale möchte ich nicht den Anschein erwecken, als ob ich mit der etwas herben Kritik einverstanden wäre, die er an ihre Adresse gerichtet hat.

Wer ihm folgt, möchte annehmen, dass die Internationale zum grossen Teil unter dem Einfluss von Emigranten steht, die von Bitterkeit, Groll, Vergeltungslust getrieben, der Idee eines neujakobinischen Befreiungskrieges huldigen, und dass sich die noch freien nationalen Sektionen zu gelehrigen Werkzeugen dieser Idee hätten machen lassen.

Darauf möchte ich leidenschaftslos antworten: Ich stütze mich dabei einzig und allein auf das, was ich in der Internationale selbst gehört und gesehen habe. Ueber das Grundproblem, das auf dem Parteitag debattiert werden wird, will ich mich nicht aussprechen.

klar ausdrückt: „Unser Volk muss vom Christentum befreit werden.“

Es handelt sich in diesen Wirren um die Frage, ob die Kirchen aller christlichen Konfessionen elastisch genug sind, um zu den Grundelementen des Christentums zurückzufinden und sie gegen den Geist der Gewalt, des Terrors und der Unterdrückung lebendig zu machen. Mit päpstlichen Enzykliken, denen kein wirklicher Bruch mit dem Faschismus folgt, ist da nichts getan. Die religiösen Sozialisten haben für diese Erneuerung des Christentums seit Jahrzehnten gekämpft. Vergeblich. Sonst wäre die protestantische Kirche heute im Dritten Reich wahrscheinlich kein Trümmerhaufen, auf dem die braunen Neuheiden ihre Wotansfahne hissen können. Für die katholische Kirche gilt dasselbe. — Prinz Löwenstein appelliert an das Weltgewissen:

„Dieses Gewissen der Welt, dieses Urempfinden jeder menschlichen Seele, die nach einem Worte von Origines von Natur aus christlich ist, ist die stärkste Waffe im Kampfe für Recht, Frieden und Freiheit.“

In diesem Kampfe wird jeder echte Christ in die Front der Freiheitskämpfer gedrängt. Die Kirchen haben nur die Wahl, ob sie sich auf dieser Seite für die Grundelemente jeder wirklichen Religion einsetzen oder ob sie in hilfloser Sterilität zerbröckeln wollen.

B. Brandy.

Ein Bekenntnis zunächst: ich empfinde es keineswegs als eine Schande, in der Internationale neben Genossen zu sitzen, die von der faschistischen Despotie aus ihrer Heimat vertrieben, ihren Glauben an den Sozialismus bewahrt haben, die an der Zukunft nicht verzweifeln und im Exil eine politische Arbeit verrichten, die nicht ohne Bedeutung sein kann, da sie doch von unzähligen Agenten der hitlerdeutschen und der italienischen Auslandsorganisationen erbittert bekämpft wird. Ich bin ganz einfach der Meinung, dass diese Genossen in der Internationale ihren Platz haben müssen.

Wo esse ich wie zu Hause?

RESTAURANT Austro-Hongrois

17, rue Poissonnière, 17
MÉTRO : BONNE-NOUVELLE

Bes.: Turl Weiss-Leop. Hirsch

1 Mal Gast - Stammgast

Bösen, im Realistischen und Absonderlichen, in Weichheit und Härte, gesehen von einem reifen weiblichen Herzen. Welch ein toller, ziellos abenteuerlicher Held dieser Gösta Berling, der die Hände übers Feuer hält, um einer Frau seine verzweifelte Besessenheit zu beweisen. Erst später erkannten wir, dass dieser Held keiner ist, sondern nur ein zerrissener Wildling. Denn seine Hände setzt nur der Mann zwecklos aufs Spiel, der nichts mit ihnen anzufangen weiss. Man nahm Abschied von einem scheidämörischen Kavalier, aber rund um ihn herum blieb die Fülle mythischer Figuren, Feuerschein bunter Geschehnisse, wirbelnder Kreislauf der Wunder und des Wunderbaren.

Alle Erzählungen und Balladen der Dichterin haben diesen Zauber des Mythischen, des namenlos Volkstümlichen, das sich nicht an die Heimat bindet, sondern ins Weite, Europäische schweift. Kraft und menschliche Schönheit des skandinavischen Humanismus lebt in ihrem Auswandererroman „Jerusalem“, in den Christuslegenden, in ihren Erzählungen und Balladen. Sage und Legende beherrschen ihren Stoffkreis und stecken seine Grenzen ab. Ihren Weltruhm dankt sie wohl der Kunst, mit der sie den kleinen anonymen Mythos in greifbare Gegenwart wandelte. Ihr letztes grosses Märchen ist die Reise des kleinen Nils Holgerson mit den Wildgänsen. Ein dichterisches Panorama Schwedens, für Kleine und Grosse ein Lesebuch, wie es in dieser mühelosen, harmonischen Verklammerung von Volkstum, Heimat und Kosmischem kein anderes Volk aufzuweisen hat.

Es ist selbstverständlich, dass das Barbarensystem der motorisierten Neuger-

manen mit der stärksten völkischen Dichterin des germanischen Nordens nichts anzufangen weiss. Sie wird drüben boykottiert. Denn sie ist nicht nur als Rednerin für demokratische Frauenrechte hervorgetreten, sie hat sich nicht nur gegen die Diktatur gestellt, sondern ihr ganzes Werk ist moralistisch im menschheitlichen Sinne; es will die Seele in humanistischem Geiste umbilden helfen. So wird die schwedische Dichterin mit der norwegischen Sigrid Undset zu einer der stärksten nordischen Zeugen wider pseudogermanischen Ungeist. Die Herzen der Menschen in aller Welt werden ihr immer zufliegen, weil all die bunten Wunder ihres Fabulierens unaufdringlich der Menschheit Würde gelten. Wenn ein ganzer Erdteil in Dreck und Schande versinken will, flüchtet der geschundene Zeitgenosse in den Stunden des Gedankens mit dreifacher Sehnsucht zu seinen Sternen.

B. G.

Figaro in Euskirchen

In Euskirchen, einer freundlichen Stadt unweit von Bonn, fanden sich jüngst die Mitglieder der Friseurinnung zu einer ersten Beratung zusammen. Einige von ihnen hatten von altersher jüdische Kundschaft, und neben Herrn Schmitz und Herrn Weissweiler, Bürgern unzweifelhaft arischen Geblütes, sassen auf den Wartestühlen auch Herr Levy und Herr Seligmann, bis nach den heute allerdings unzulässigen demokratischen Prinzipien die Reihe an sie kam: „Der Nächste, bitte!“

Aber seit einigen Monaten ging das auf keinen Fall so weiter. Ob wirklich einige reinrassige Kunden Anstoss genommen hatten oder ob es nur eine Anordnung der

SOEBEN EINGETROFFEN :

Kurze Geschichte der K. P. der SU
(Bolschewiki)

Erscheint deutschsprachig noch im Laufe dieses Monats
Umfang etwa 450 Seiten
Preis 8 bis 10 Frs

Unser Sonderangebot :

Wir liefern gegen Vorauszahlung von Frs. 8. — das Buch sofort nach Erscheinen spesen- und portofrei.

BUCHHANDLUNG

C. MAYER & Co

PARIS-VI, 148, r. de Rennes



Sind sie zu zahlreich? Verfügen sie über einen Einfluss, der grösser ist, als die Rolle, die sie wirksam spielen können? Diese Frage ist wichtig, denn ich bin mit de Man der Meinung, dass Genossen, deren Wirkungsmöglichkeiten unglücklicherweise beschränkt sind, ihren Willen nicht den freien Parteien aufzwingen dürfen, deren Verantwortlichkeit genau umschrieben und manchmal sehr bedeutend ist.

Aber ich habe hier vor meinen Augen die Mandatsverteilung in der Administration, dem Büro, der Exekutive, dem Kongress der Internationale, ich prüfe die Präsenzliste der Tagungen, denen ich beiwohnte, und ich stelle fest, dass die freien Parteien stets über eine Zweidrittel- bis Dreiviertelmehrheit verfügt haben.

Wenn man mir sagt, das sei nicht genug, so antworte ich, dass das Zahlenverhältnis kein besonderes praktisches Interesse hat, weil die Internationale niemals bei der Fassung ihrer Beschlüsse für und wider zählt. Ihre ständige Gewohnheit ist, Einstimmigkeit zu erstreben. So oft das in meiner Anwesenheit auch geschah, so war es doch nie im Sinne einer Verschärfung, um die Zustimmung finster blickender Verschwörer zu gewinnen, an die de Man in seiner Philipika zu denken scheint, sondern immer im Sinne einer Milderung des Textes mit Rücksicht auf eine freie Partei, die sich nicht stärker festlegen möchte als sie kann.

Ich will mich überwinden, die Geschichte der letzten Resolution zu erzählen, die vom 18. Oktober, in der de Man sicher die Züge eines krankhaften Bellizismus der Emigranten und eines unbewussten Bellizismus der anderen erkannt zu haben glaubt.

Nun wohl, diese Resolution ist das Werk der französischen Delegation, die dabei von der englischen beraten wurde. In der Vollsitzung hat es, wie ich versichern kann, nur einige rein formale Änderungen gegeben, die durch Bemerkungen von Vertretern der Oslo-Staaten veranlasst wurden. Sind Blum, Auriol, Grumbach, Gillies, Dallas, Noel Baker, wirklich Emigranten, die von einer krankhaften Kriegslust ergriffen sind? Will man die Skandinavier, die mit uns für die Resolution gestimmt haben,

Naziparteileitung war, nun endlich den ehrbaren Pinsel von erniedrigenden Dienstleistungen an jüdischen Bärlen zu erlösen: kurz, in der erwähnten Sitzung der Friseurinnung von Euskirchen wurde einstimmig der Beschluss gefasst, Juden in den angeschlossenen Friseurbetrieben nicht mehr zu bedienen. Jedes Innungsmitglied verpflichtete sich, das Plakat „Juden nicht erwünscht“ an sichtbarer Stelle im Schaufenster oder an der Ladentür anzubringen.

Das war jedenfalls der Versammlungsabschluss. Aber nach der Sitzung blieben die Innungsmitglieder unter Ausschluss der Presse noch ein halbes Stündchen inoffiziell beieinander und berieten, mit leiserer Stimme als zuvor, ob es nicht doch noch einen Ausweg gebe. Man fand ihn. Wenn es fortan auch einem deutschen Volksgenossen „nicht mehr zugemutet“ werden könne, sich noch in einem Friseurgeschäft mit jüdischer Kundschaft bedienen zu lassen, so sei doch nirgendwo verboten, dass der Friseur „privatim“, nach offiziellem Geschäftschluss, Herrn Levy oder Herrn Seligmann bedient. Man könne auch, vorausgesetzt, dass man vor Bespitzelung sicher sei, abends in die jüdische Wohnung gehen und hier die notwendigen Prozeduren vornehmen. Die Geschäfte gingen, so meinte der Innungsführer, nicht sonderlich gut. Man dürfe doch eine alte gute Kundschaft nicht ohne weiteres fahren lassen.

Jeder Bürger von Euskirchen weiss, dass die Friseurinnung Juden nicht mehr bedient. Aber er wundert sich, hin und wieder Herrn Levy oder Herrn Seligmann zu begegnen, mit sauberem Haarschnitt und glattrasiertem Gesicht. Das haben die Heinzelmännchen von Euskirchen getan.

Selma Lagerlöf

Die schwedische Dichterin Selma Lagerlöf feiert am 20. November ihren achtzigsten Geburtstag.

Auf nordischem Boden trotz erdhafte romantische Mystik der Entwicklung länger als anderswo. Aus verhangenen Himmeln, aus Einöden und Wäldern, aus den Fjords des Meeres, aus langen dunklen Nächten, aus Gefilden, in denen sich das Leben im Schnee und Eis verliert, steigen Märchen und Legenden hervor, die mit der Seele des Landes zusammenklingen. Hier ist die Heimat der germanischen Saga, hier erheben sich Epos und Legende immer wieder aus elementarem Mutterschosse.

Es gibt keine Dichterin und keinen Dichter der neueren Zeit, die tiefer aus den Quellen völkischer Ueberlieferungen und als Selma Lagerlöf. So reich die skandinavische Literatur an romantischen Epikern reichte, Selma Lagerlöf bleibt das hellere Talent. Blutsverwandt mit dem italienischen nordischen Phantastiker Eozias Tegnér, Gestalter der Fritjofsage, liess sie den Ahnen weit hinter sich durch die Kunst, Menschen und Dinge der Vergangenheit mit einfachen Mitteln zeitnah und blutvoll zu machen. Sie gibt ihrer Zeit erst wieder so etwas wie die Vorstellung des epischen Stils im Roman, sie modernisiert die Saga, weil sie das Stoffliche aus innerster Erfahrung erneuert und belebt.

Mit heissen Wangen haben wir in unserer Jugend über „Gösta Berling“ gesessen, mit Sprache vom Rhythmus der balladenhaften, gepackt vom Reichtum ungewohnter Gestalten und Begebnisse. Hier lebte nordisches Volkstum im Guten und

als unbewusste oder getarnte Kriegstreiber betrachten? Und will man mich ebenso beurteilen, mich, der nach Beratung mit dem kriegswütigen Vandervelde, dem Bellizisten Huysmans und dem Verschwörer Gust De Block gleichfalls mit Ja gestimmt hat?

Ein letztes Wort über den Mythos der jakobinischen Befreiungskriege, von dem die Internationale besessen sein soll. Nie habe ich in Debatten oder Privatgesprächen den Krieg predigen gehört! Die Meinung, die in der Internationale überwiegt, geht allerdings dahin, dass die Entscheidung, ob es Krieg geben soll oder nicht, leider nicht von uns abhängt — und hier ist in Wahrheit der Kern der Meinungsverschiedenheit zwischen ihr und de Man.

Der Schlag auf den Magen

„Der Reichsminister für die Kirchlichen Angelegenheiten hat in einem Erlass an die kirchlichen Behörden die Verwendung der staatlichen Pfarrbesoldungsfonds klargestellt. Danach dürfen die Mittel der im preussischen Haushalt und im Haushalt für das Saarland für Pfarrbesoldung und zur Versorgung der Ruhestandspfarren und Pfarrhinterbliebenen bereitgestellten Fonds nur für solche Personen Verwendung finden, die sich der Fürsorge des Staates würdig erweisen.“

Durch diesen Erlass wird dem Missbrauch der Besoldungsmittel durch solche Personen und Gruppen vorgebeugt, die sich nicht auf ihr innerkirchliches glaubensmäßiges Gebiet beschränken, sondern gegen staatsrechtliche Grundsätze und die staatliche Rechtsordnung verstoßen.“

Deutsche Pressemeldung.

Rezept gegen Geldnot

„Komm nicht mit der Klage: „Ich kann es nicht schaffen, einen neuen Mantel zu kaufen — das viele Geld und die schlechte Zeit.“ Du wirst es schaffen! Das wäre ja noch schöner! Du wirst dir dabei nicht einmal wehe tun, im Gegenteil: du wirst Freude haben, grosse Freude, doppelte Freude! Handle einmal nach folgendem Vorschlag:

Einen neuen Wintermantel schaffst du dir an, und du bist gut und warm gekleidet, hast also die Freude. Die andere sicherst du dir, indem du einem Volksgenossen Freude bereitest. Das ist ganz einfach: du bringst den alten Wintermantel dem Winterhilfswerk des deutschen Volkes.“

„(Preussische Zeitung“ v. 20. 10. Nr. 300)

Ein neues Gefangenenerlager. Kürzlich wurde bei dem Orte Merzig-Hilbringe ein Gefangenenerlager neu hergerichtet. Jetzt schon ist es stark überfüllt. Unter den Gefangenen sind viele Oesterreicher, vor allem Katholiken. Auch Geistliche sollen sich unter den Gefangenen befinden.

wir empfehlen:

Vereidigte Übersetzerin

bei den Pariser Gerichten, von Dokum. für: Pässe, Ehescheidungen, Naturalisation usw. Schnellstens
H. MICHEL, 2, r. Gust.-Zédé (16^e) Jan 43-33

Erf. dipl. deutschspr. LEHRERIN

gibt franz. Unterricht. Auch Uebersetzungen
Mme RIVIÈRE
68, rue Croix-Nivert - (PARIS 15^e)

Anwälte

CABINET JURIDIQUE
Dr. jur. TH. TICHAUER
Erbh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17^e. Tél. Mar. 84-02
Besprechung nach telefonischer Vereinbarung.

Französin,

deutschsprechend, erzieht französ. Schol. Unterrichts f. Antiquar. Kinder und Erwachsene
Mme Mangin-Bell, 86, r. Oliv. de Serres (15^e)

Verkäufe

BLUMEN
Strauss, Körbe, Kränze etc. auf Bestellung
A. SLABIAK Dipl. Blumenbinder der Leipziger Akademie
29, rue Vieille-du-Temple — PARIS (4^e)
Métro: Hôtel de Ville — Téléphone: ARC. 41-39
Mässige Preise

Alles Alte wird neu!

ACHTUNG! Keine getragene Anzüge wegwerfen!
DER GUTBEKANNTE SCHNEIDER GOTHARD
23, Rue Clauzel - PARIS (9^e)
Tél.: TRU 03-37
ändert, wendet und repariert jedes Kleidungsstück von alt auf neu zu billigsten Preisen. — Auf Wunsch erfolgt Abholung

Dr. Ludwig B. Schlesinger

Land- und Amtsgerichtsrat a. D.
Licencié en Droit de la Faculté de Paris
Sprechst. von 10-12 u. auf Vereinbarung
Tél.: Central 23-62
15, RUE JEAN-JACQUES-ROUSSEAU, 15
PARIS-17^e — Métro: Palais Royal et Halles

Ärzte

Dr. Philippe CZACZKES
Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16^e
TÉLÉPHONE: PASSY 47-57
empfangt täglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

MARTIN Gosmar
Drucksachen
Bürobedarf
Schreibmaschinen
35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XV
TÉLÉPHONE: LECOURSE 85-43

Die Kleinen Treffer!

FRANZOESISCHE STUNDEN gibt franz. Student (Sorbonne). Billigste Preise. Léon Lacouture 40, rue Boulanger, Paris 5^e

Bureau Juridique International

Dr. Eugène FELDMANN
Licencié en droit de la Faculté de Paris
Docteur en droit de la Faculté d'Oxford
Alle Prozesse, Verwaltungs-, Finanzangelegenheiten in allen Ländern
In ständ. Fühlung m. hervorrag. in Paris befindl. Wien. Anwalt, insbes. f. Fragen d. ab. 1. Ang. gelt. neuen Ehegesetzes, Reichsfluchtsteuer, Vermoeg. Anmelde. etc.
47, Rue Rocher Paris
Tél.: LAB. 13-01
Sprechst. von 10-12 und 3-8 Uhr.

DEUTSCHER SPECIALARZT

GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Geront. Heilung
57, rue de Glichy - PARIS (8^e)
Täglich von 5 — 8 Uhr abends

SCHREIBMASCHINEN OSNER
5, Rue Mayran PARIS (IX^e)
Tél. TRUD 62-28
ALLER SYSTEME
Ersatzteile und Bürobedarf

Käufe

KAUFE BRIEFMARKEN (Sammlungen, Lots Korrespondenzen).
F. AUERBACH, 27, rue Paul Lelong, Paris (2^e)

FRANZOESISCH - DEUTSCHES ANWALTSBUERO

Dr. F. HIRSCHLER
(früher MANNHEIM)
in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Nache Etoile) Ely. 77-94

ZAHNERZTLICHES CABINET

Chir.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris
Spez.: Porzellanbrücken u. Kronen (mit Turgetiva u. eigenen Zahnen). Alle anderen Arbeiten nach dem neuesten System. Schonste Zahnebehandlung.
Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag u. Freitag von 2-7 Uhr oder andere Zeit auf Vereinbarung
Alle Krankenkassen
17, rue de Lancry - PARIS (10^e)
Métro: Lancry-Republicque TEL: ROT. 58-08

Das CHINASEIDENE HEMD
M. Golzmann
1, Bd. HAUSSMANN
überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas. Wiener-Schnitt engl. Popeline chin. Seide
Lager und nach Mass ab Frs. 49.—
Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer

AM MEISTEN und am schnellsten

ZAHLT Ihnen für GOLD,
JUWELN UND SCHMUCKSACHEN ALLER ART
BERNARD
5, rue Godot de Mauroy Nahe Madeleine

Dr. jur. OSCAR KAHN

R. GRUENBERG
frühere Rechtsanwalt
Beratung u. Vertretung in allen juristischen (franz. u. intern. Recht) und wirtschaftl. Angelegenheiten — 39, Bd HAUSSMANN PARIS (9^e). — Tél.: OPERA 04-19

D' MISES Spezialarzt

für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19^e)
Téléphone: BOT 29-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Vereinbarung
Man spricht deutsch!

Bureau Arbeiten

STENOTYPISTIN Vertretung, Diktat stundenweise. GRAVE, 96, Cours de Vincennes Paris (12^e) — DID. 97-93.

ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber, Goldzähnen, Uhren, Münzen zu

Höchstpreisen
S-té d'Horlogerie Franco - Suisse
23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix u. 49, Fbg. Montmartre — Tél.: Opé 41-39
REPARATUREN — UMARBEITUNGEN VON SCHMUCK UND UHREN
Auslösung von Pfandscheinen gratis
Tägl. günst. Occasionsverk. — Man spricht deutsch

Dr. jur. MAX GOLDBERG

PARIS
of Lincoln's Inn, London — RECHTSANWALT
früher am Hanseatischen Oberlandesgericht in Hamburg — Licencié en droit de la Faculté de Paris
116 bis, Avenue des Champs-Élysées VIII
Téléphone: ELYSÉE 78-10 Von 9-6 Uhr
INTERNATIONALES WANDERUNGS- UND FREMDENRECHT

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. pro ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs. Preis der Einzelnummer im Ausland (Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern):
Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Mill. (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslovakei Kr. 1.40 (18.—), Danzig Gd. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (2.50), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lit. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 4.20 (42.00), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 4.20 (42.00), USA 0.08 (1.—).
Einzahlungen können erfolgen: Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris. C. e. 88 504. Tschechoslovakei: „Neuer Vorwärts“ Paris. Prag 46 149. Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris. Warschau. Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris. Anstalt Nr. VIII 14 697. Rumänien: „Neuer Vorwärts“ Bukarest. Konto „Neuer Vorwärts“ Bukarest Nr. 2088. Ungarn: „Neuer Vorwärts“ Budapest Nr. 2029. Japan: „Neuer Vorwärts“ Tokio. Konto „Neuer Vorwärts“ Tokio Nr. 1000. Tschechoslovakei und Prager Kreditbank Filiale Karlsbad. Konto „Neuer Vorwärts“ Budapest Nr. 2029. Japan: „Neuer Vorwärts“ Tokio. Konto „Neuer Vorwärts“ Tokio Nr. 1000. Zeichnung der Konten ist erforderlich.

Bureau MULLER

Uebersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Passen und Dokumenten für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone: TRU 62-45

RADIO-SPECIALIST

T.S.F. Neuanschaffg., Elektroarbeiten, sämtliche Reparaturen, Umbau für hiesige Stromart — — — — — STAUBSAUGER-MOTORE
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10^e)
Téléphone: TRU 62-45

SCHREIBMASCHINEN-ARBEITEN Vervielfältigungen Uebersetzungen
PETERSEN
41, rue Le Marois, PARIS (16^e)
TÉLÉPHONE: AUTEUIL 82-74

Tailleur für Herren und Damen

Gold. Medaille f. Zuschneiden d. Pariser u. Intern. Akad.
WISCANTAN - 3, Place Violet - Paris (10^e)
Tél.: VAU 45-20
Métro: Commerce
Grosse Auswahl von Saison-Stoffen
Von Künstlern und Filmschauspielern bevorzugt

Lehrer für Zuschneiden

Lehrer für Zuschneiden